

RHIZOM 5

Rhizom: unterirdisch lebender wurzelähnlicher Spross, meistens horizontal, bildet jährlich neue Wurzeln und Austriebe.

Ausgabe Nr. 5 (September 2018) – erscheint unregelmässig

Industrie 4.0

Auch dieses Jahr, wie in den beiden Jahren zuvor, hat am World Economic Forum von Davos die sog. "vierte industrielle Revolution" bzw. die Industrie 4.0 sehr viel Raum und Resonanz gefunden. Ein neuer technologischer Schub für den industriellen Sektor, der, weit von der Rhetorik des WEF, der einschlägigen Verbände und der Sensationsmache von Politik und Presse entfernt, eine eigentlich gerade aufkommende aber sich schon überstürzende Tatsache darstellt, von der wir bloss weitere technologisch, sozial und ökologisch schädliche Auswirkungen zu erwarten haben.

Der Begriff der vierten industriellen Revolution bezieht sich auf die in den vergan-

genen zehn Jahren international stattgefundenen Veränderungen in der industriellen Waren- und Dienstleistungsproduktion. Eine Veränderung, die jeden Produktionssektor und -bereich betrifft und die durch die massive Einführung von Maschinen verursacht wurde, die mit künstlicher Intelligenz (AI) ausgerüstet sind und sowohl miteinander als auch mit dem „Netz“ verbunden sind. Dies dient dem Zweck - sagen sie - die Produktion vollständig zu automatisieren und zu verbinden um so die wirtschaftliche Effizienz zu verbessern. Alle Vorrichtungen und Werkzeuge werden mit digitaler Technologie ausgerüstet um sie miteinander zu verbinden und zur Inter-

aktion mit ihrer Umgebung zu befähigen. So können die Maschinen durch die Analyse und die Verarbeitung der Daten ihrer Sensoren ihre Produktion völlig autonom perfektionieren (das "Machine Learning" als Grundlage der sogenannten Artificiellen Intelligenz), und dadurch die Interaktion zwischen Menschen und Maschinen völlig verunmöglichen.

Fortsetzung auf Seite 4



Editorial Rhizom 5: Die Bruchstelle

« Je me place du bon côté pour identifier l'ennemi. » Kabal, Hostile

Die Frage «Gegen wen kämpfen wir?» scheint einfach zu beantworten. Aber wenn wir versuchen, unsere Ziele zu definieren, merken wir, dass die Antwort komplexer ist, als wir uns zuerst vorgestellt haben. Die Chef*innen, Multinationalen, Regierungen und Ordnungskräfte gehören natürlich zu unseren Feind*innen. Aber wie steht es um all die Akteur*innen, die sich nicht klar zuordnen lassen, und um diejenigen, die von der strukturellen Herrschaft profitieren?

Und wenn mensch sich die Frage stellt, mit wem wir kämpfen, wird diese Problematik umso brisanter. Es geht nicht darum, sich um jeden Preis von den anderen abzuheben oder eine Auszeichnung für die grösste Radikalität zu verleihen. Aber wenn Leute an Teilkämpfen teilnehmen und die Interessen ihrer Gesellschaftsschicht oder andere Privilegien verteidigen und dabei anderen Menschen schaden, so konnte schon häufig festgestellt werden, dass ihre Kämpfe ihren Sinn verlieren. Diese Interessen und Privilegien führen zum Ausschluss von gewissen Personen. Daneben verstärken sie die verschiedenen Phänomene, die zur Schwächung des Widerstands und zu seiner Integration ins bestehende System führen.

Wir können gemeinsam gegen Monsanto kämpfen. Irgendwann kommt es aber unaus-

weichlich zum Bruch zwischen denjenigen, die gleichzeitig gegen Monsanto und alle Formen der Herrschaft kämpfen, und den Parteien und Organisationen, die gleichzeitig gegen Monsanto und für einen sozialistischen Staat oder die Green Economy (siehe die Kritik im Rhizom Nr. 3) kämpfen. Dabei kristallisiert sich dieser Bruch häufig rund um die direkten Aktionen, die nicht politisch verwertet werden können.

Wir werden uns weiterhin die Frage stellen, mit wem wir den Umsturz dieser Welt angehen können. Aber es ist klar, dass es niemals ein bestimmtes «revolutionäres Subjekt» geben wird. Der Kampf gegen die Gentechnik muss nicht unbedingt nur von den Menschen getragen werden, die in der Landwirtschaft arbeiten. Denn diese Technologien gehören zu einem weit grösseren Gebilde, das unsere Autonomie unterminiert und alle Aspekte unseres Lebens betrifft. Überall wo ein Durst nach Freiheit besteht, finden wir auch Kompliz*innen.

Die bäuerliche Autonomie befindet sich jedoch speziell im Visier der Agro-Gentechnik und die Unterstützung durch die landwirtschaftlichen Unternehmer*innen, welche die kapitalistischen Prinzipien wie beispielsweise den Produktivismus verinnerlicht haben, ist eine wichtige Bedingung für die Einführung dieser Technologien. Ein perfektes Beispiel

dafür ist der Schweizer Bauernverband: Er spricht sich gegen GVO aus, solange die Konsument*innen sie nicht wollen, und hat immer betont, dass er seine Haltung ändern wird, falls er darin einen wirtschaftlichen Vorteil für seine Mitglieder sehen sollte. Diese Zunftmentalität führt dazu, dass mensch im Kampf für eine generelle Emanzipation absolut nicht auf eine solche Organisation zählen kann.

Die Texte in dieser Rhizom-Ausgabe behandeln insbesondere Klassenfragen, inspiriert durch einen Brief, den die Zeitschrift erhalten hat (siehe S. 8-9). Wir möchten betonen, dass wir gerne externe Beiträge publizieren. Der einzige Text, der die Meinung des gesamten Rhizom-Kollektivs widerspiegelt, ist das Editorial. Wir freuen uns, die Rückmeldungen zu lesen, die wir erhalten, und schätzen den Austausch, die Diskussion und das kollektive Nachdenken, insbesondere um nochmals über unsere Texte nachzudenken und unsere Aussagen zu schärfen.



Die DARPA, der Staat und ihre Spitzelpflanzen

Was verbindet die DARPA (Behörde des US-Verteidigungsministeriums), Agroscope (Kompetenzzentrum des Bundes für landwirtschaftliche Forschung), die Hochschule für Technik und Architektur Freiburg, die Haute Ecole d'Ingénierie et de Gestion des Kantons Waadt und ein in der Analyse der bioelektrischen Signale von Pflanzen und Menschenwesen spezialisiertes waadtländisches Start-up?

DARPA (Defense Advanced Research Projects Agency)¹ lanciert im Februar 2017 das Programm RadioBio², das die Modellierung des elektromagnetischen Informationsaustausches unter lebenden Organismen zum Ziel hat. Die Pentagon-Behörde hat eine Ausschreibung lanciert, wofür sich die Vivent GmbH, ein in Elektrozeutika spezialisiertes waadtländisches Start-up³, das im medizinischen (Medical Solutions) und pflanzlichen (Plant Monitoring) Bereich Forschung betreibt, beworben hat. DARPA interessiert sich besonders für das zweite Segment dieser Forschung, bzw. für die Entschlüsselung, Interpretation und Übersetzung der «Sprache der Pflanzen». Dafür werden die Daten der Registrierung und Analyse des elektrischen Signalaustausches zwischen Pflanzen nach einem dem medizinischen Bereich entlehnten Muster ausgewertet.

«Vorher waren für mich Pflanzen Dinge, die einfach da waren. Aber jetzt realisiere ich, dass sie kommunizierende Lebewesen sind.»
Carrol Plummer, Gründerin von Vivent, *Le Matin*, 14. Juli 2016

«Wir vermuten, dass, ähnlich wie die Pflanzen, auch Menschenwesen nicht neuronale elektrische Signale senden. Sollte uns gelingen, die Kommunikationsmodelle der Vegetabilien zu ermitteln, könnten wir uns für die Optimierung der eigenen Systeme wie das der Smartphones inspirieren lassen»
Carrol Plummer, *24Heures*, 26. Februar 2018

Im Dezember 2017 kündigt Vivent den Abschluss eines mit über 550'000 CHF dotierten Vertrages mit DARPA an. Über vier Jahren lang hat die im Monitoring von Pflanzen zur Analyse ihrer bioelektrischen Signale spezialisierte Vivent-Filiale Phytl Signs - "Connecting people to plants" - einen Forschungsauftrag für das Projekt RadioBio eingeholt. An diesem Punkt beginnt, über das Programm Investigator Initiated Clinical Trials (IICT) - dem Vivent die zu analysierenden Daten direkt zusendet -, die Kooperation zwischen Vivent, Agroscope, HEIA-FR (Hochschule für Technik und Architektur Freiburg) und HEIG-VD (Haute Ecole d'Ingénierie et de Gestion du Canton de Vaud).



Nach einer von Vivent und Agroscope 2018 begonnen und voraussichtlich Ende Dezember 2019 beendeten einleitenden Studie (mit einem Budget von über 500'000 CHF und Subventionen der CTi - Kommission für Technologie und Innovation, heute «Innosuisse»⁴) über die Elektrophysiologie von Gewächshauspflanzen, wird diese neue Zusammenarbeit im Rahmen eines von Vivent und Innosuisse mitfinanzierten Forschungsprojektes stehen. Die Forschung wird in den Treibhäusern von Agroscope durchgeführt, bzw. am Standort Conthey im Wallis, wo an Tomaten schon eine von PhytlSigns⁵ entwickelte und «the world first wearable for plants» genannte Maschine zur Lesung von elektrischen Signalen getestet wurde.

*«Agroscope wird zu diesem Projekt mit wertvollen Kenntnissen über die Pflanzenphysiologie beitragen. Des weiteren ermöglicht dieses Projekt, das Problem von Kulturen mit höherem Mehrwert besser zu lösen: bzw. das Echtzeit-Management eines Gewächshausanbaus mit einem nicht zerstörerischen Monitoring.»*⁶

«PhytlSigns forscht nicht nur zur Verbesserung des Tomatenwachstums. Das Start-up hat auch das Ziel, unser Verhältnis zu den Pflanzen zu verändern.» *Le Matin*, 14. Juli 2016

Die kleine, aus fünf Personen bestehende PhytlSigns-Equipe entwickelt für die theoretische Pflanzenforschung «Biosensoren» zum Empfang der bioelektrischen Signale der Pflanzen, um damit ihre Reaktionen auf Veränderungen der Umgebung oder auf Stressfaktoren (Licht, Luft, Wärme, Ernährung, Feuchtigkeit, Krankheit, Angriffe von Insekten und Nagern, Chemieprodukte, usw.) zu messen. Ihre Apparatur besteht aus verschiede-

nen Modellen, die auf die Empfänger bzw. Laborforscher*innen (vor allem an der Uni Lausanne, in Tel Aviv, oder bei Agroscope), Agronome und Produzent*innen (professional growers), Lehrkräfte oder Liebhaber*innen von technologischen Gadgets («technology and gadgetry lovers») zugeschnitten sind und schon an Tomatenpflanzen (eine der wichtigsten Treibhauskulturen in der Schweiz) und Auberginen getestet wurde. Eines ihrer Ziele ist nach eigenen Aussagen auch, «unter Einschluss der Pflanzen das „Internet der Dinge“ (internet of things) zu verstehen»...

Allgemeiner gesehen trägt PhytlSigns gemäss Eigenlob dazu bei, «die Übernahme der intelligenten Landwirtschaft zu verbreiten»⁷. Vivent, bereits von EU-Fonds für kleine und mittlere Unternehmen unterstützt und in Erwartung neuer europäischer Finanzierungen, will zukünftig 30% des Marktes für Einrichtungen zur Pflanzenforschung (auf 100 Millionen Euro geschätzt) und 5 oder 10% des Marktes für Einrichtungen zur Gewächshausproduktion in der 'smart agriculture' (auf 1,3 Milliarden geschätzt) besetzen. Bis 2023 sieht das Start-up 40 Angestellte und einen wirtschaftlichen Nutzen von 30 Millionen vor⁸.

Spitzelpflanzen

«Die Armee will sich von der Kommunikationsweise unter Pflanzen zur Optimierung ihrer Telekommunikationssysteme inspirieren lassen»,

Carrol Plummer, *Le Matin*, 6. Dezember 2017

DARPA lancierte im November 2017 das neue Programm «Advanced plant technologies» (APT) oder «fortgeschrittene Vegetabilientechnologie» und eine Ausschreibung, an

der neuerdings auch Vivent teilgenommen hat (anscheinend sind die Resultate der Ausschreibung noch nicht veröffentlicht). Die Idee dieses Programms ist es die Physiologie der Pflanzen so zu verändern, dass sie chemische, biologische, radiologische, nukleare und elektromagnetische «Bedrohungen» erheben können. Das heisst, man will sie in Informationssammelstellen und Überwachungseinrichtungen der nächsten Generation verwandeln, die mit ihren «robusten» und «autonomen» Sensoren auf bestimmte Reize reagieren und die entsprechenden Signale auf Distanz übermitteln können⁹.

*«Pflanzen können problemlos überall aufgestellt werden, sind sehr verbreitet und müssen nicht von aussen ernährt werden»,
Förderer des Programms bei DARPA, Le Matin, 6. Dezember 2017*

Als «Bio-Sensoren» (oder Spitzel... in militärischen Händen) wird man Pflanzen (neu) programmieren und dank den neuen Modellierungs- und gene-editing-Techniken wie CRISPR/Cas9 ihre Ermittlungs- und Kommunikationsfähigkeiten spezifisch auf die Bedürfnisse der Armee ausrichten können oder auf alle von den Datenbankbesitzern (staatlichen und privaten) begehrten Kontrollformen.

Zusammenfassend: Ein Staat lanciert ein Forschungsprogramm zur Entwicklung seiner militärischen Macht. Er lanciert eine internationale Ausschreibung, auf die ein auf der anderen Seite des Planeten liegendes Start-up antwortet, dessen Betätigungsfeld von der Medizin über den Gadgetverkauf bis zur Landwirtschaft reicht. Staatliche Stellen (Schulen, öffentliche Forschungseinrichtungen) arbeiten an diesem Programm mit weiteren Programmen mit... Der schweizer Staat und die EU subventionieren diese Forschungen über ihre Institutionen zur Innovationsförderung.

Die Nutzniesser der Kontrolle des Lebenden knüpfen ein Netz, das Bereiche erfasst, von denen wir gelernt haben, sie bisher als von einander getrennt zu betrachten: nämlich militärische Eroberung, Agronomie, nationale Bildung, Informatik, Freizeit, Gesundheitswesen, private und öffentliche Investitionen und nationale Grenzen. Indem wir die hinter einer gewissen Anonymität versteckten Maschen dieses Netzes identifizieren, können wir Ziele ausmachen. Weil hinter der amerikanischen Armee viele Start-ups wie Vivent stehen. Weil hinter den grossen Multis, der Armee, den Bullen und allen Herrschaftsapparaten kleine Unternehmen, Universitäten und öffentliche Forschungsanstalten stecken. Es gibt Individuen, Materialien und Infrastrukturen, deren Verästelungen bis zur elektrischen Kabine an den Strassenkreuzungen unserer Stadtteile reichen. Mit etwas Vorstellungskraft kann man Angriffsmöglichkeiten auch dort entdecken, wo man sie kaum erwartet hat.



¹ Die Behörde des Verteidigungsministeriums wurde von Präsidenten Eisenhower als Reaktion auf den russischen Sputnik Ende der '50er Jahre ins Leben gerufen. Anfänglich ARPA genannt, hat sie Arpanet entwickelt, das dann zum Internet wurde.

² Das Programm RadioBio bezweckt herauszufinden, ob biologische Zellen funktionale Signale über elektromagnetische Wellen austauschen und falls ja, die beteiligten Mechanismen und den Inhalt der Informationen zu bestimmen (<https://www.darpa.mil/news-events/2017-02-07>). Im Beschrieb des Forschungsprojektes ToBaSCo, das eine «Theory of Biological Systems Communications» entwickeln will und von Vivent durchgeführt wird, versuchen die Forscher*innen «the energetic and evolutionary demand for information sharing in biological systems» zu modellieren.

³ Studie über die (nicht neuronalen) elektrischen Signale der Menschenwesen und der Pflanzen.

⁴ Innosuisse – schweizerische Agentur zur Innovationsförderung – fördert die auf der Wissenschaft innerhalb der Unternehmen basierte Innovation und unterstützt die Kollaboration zwischen Forschung und Wirtschaft (siehe <https://www.kmu.admin.ch/kmu/it/home/actualita/interviste/2018/innosuisse-si-iscrive-nella-continuita-della-cti.html>).

⁵ <https://www.agroscope.admin.ch/agroscope/fr/home/actualite/kurznews/CTI-electrophysiologie.html>; Le Matin-Artikel «Converser avec sa plante verte», vom 14. Juli 2016.

⁶ <https://www.agroscope.admin.ch/agroscope/fr/home/actualite/kurznews/CTI-electrophysiologie.html>

⁷ «PhyltSigns contribute to wider adoption of smart agriculture addressing global food security and sustainability issues, as well as fostering novel agricultural research.»

⁸ Detaillierte Liste der von «Horizon 2020 per le PMI» unterstützten Projekten: <http://cordis.europa.eu/data/cordis-h2020projects.csv>

⁹ Erklärung von DARPA über die APT-Projekte: <https://www.darpa.mil/news-events/2017-11-17>

Beschreibung des Programms «APT»-auf der Seite der Federal Business Opportunity: https://www.fbo.gov/index?s=opportunity&mode=form&id=620a8c69a46dc688d98aa6c1af08449d&tab=core&_cview=0

Tierbefreiungsaktivist*innen Sven und Natasha verurteilt

Zwei Tierbefreiungsaktivist*innen, Seven und Natasha, wurden letzten Januar in England zu 5 und 2 Jahren verurteilt, für die Beteiligung an der Antitierversuchskampagne SHAC (Stop Huntingdon Animal Cruelty), diese Kampagne dauerte mehr als 14 Jahre mit dem Ziel das bekannte Tierversuchslabor, Huntingdon Life Sciences, das kürzlich in Envigo umbenannte wurde, zu schliessen.

Einerseits muss Sven nach dem englischen juristischen System mindestens zweieinhalb Jahre (die Hälfte der Strafe) im Gefängnis absitzen, andererseits wurde Natasha auf Bewährung freigelassen und damit die Strafe aufgeschoben, dass bedeutet falls sie während der Bewährung andere Straftaten begeht sie die Strafe nachträglich absitzen muss.

Sie sind die letzten zwei Menschen gegen die der englische Staat eine kontinuierliche repressive Aktion organisiert hat, mit dem Ziel die lokale Antitierversuchsbewegung auszulöschen. In der Vergangenheit hatten verschiedene SHAC Aktivist*innen mehrere Jahre im Gefängnis abgesessen, die Strafen betrogen zwischen einem Jahr und drei Monaten bis zu elf Jahren. Einige dieser Aktivist*innen bekamen lebenslange restriktive Auflagen (wie z.B. dass sie keine Initiativen und Proteste gegen Tierausbeutung organisieren dürfen).

Sven wurde beschuldigt an direkten Aktionen, gegen Kunden und Firmen die Huntingdon Life Sciences/Envigo finanzieren, teilgenommen zu haben und auch Teil der Protestkampagne gewesen zu sein.

Um ihm zu schreiben:
Sven van Hasselt A3021ED
HMP Winchester
Romsey Road
Winchester
SO22 5DF



Weiter Infos (auf englisch und holländisch) auf der Seite: www.freesven.org

Für eine Analyse der SHAC Kampagne und die Repression die sie getroffen hat (auf englisch und italienisch): <https://shacmadehistory.noblogs.org/>

Fortsetzung: Industrie 4.0 / Seite 1

Die unternehmerische Rhetorik verschweigt schon lange nicht mehr, dass gerade die Menschen das schwächste Glied des Produktionssystems sind. Um sie im Gleichschritt mit einer entmenschlichten technologischen Gesellschaft zu halten, sei es in den Fabriken oder auch immer stärker im Alltag, werden sie zur totalen Unterwerfung unter die künstliche Intelligenz der Software von Maschinen gezwungen. „Smart Manufacturing“ ist das Synonym für Industrie 4.0. Das in diesen Zeiten dermassen modische Suffix „smart“ weist auf die Durchdringung mit Sensoren, Lesegeräten und anderen Vorrichtungen hin, um so viel Informationen wie möglich über all das, was in diesem traurigen und erstickenen „technologischen Ökosystem“ besteht und interagiert zu erheben, zu sammeln, zu überwachen und zurückzuverfolgen. Vor allem unsere Leben, Gewohnheiten und unser Alltag.

Diese Veränderung der industriellen Produktion ist der weitere und „natürliche“ Schritt dessen, was in den 70 Jahren mit der Entstehung der Informatik begann. Daraus entstand die einfache Automatisierung der Produktionsmaschinen, deren Verbreitung und Anwendung jene Beschleunigung und Schnelligkeit im technologischen Fortschritt veranlasste, die Veränderungen in der Gesellschaft bewirken konnte wie man sie in der Geschichte der menschlichen Zivilisationen wohl noch nie erlebt hat. Doch wahrscheinlich hat diese „Beschleunigung“ der technologischen Produktion erst seit der Jahrtausendwende den entscheidenden Schritt nach vorne gemacht und Veränderungen verursacht, die unseren Alltag zutiefst beeinflussen. Z.B. haben die „sozialen Medien“ die Art und Weise krass verändert, wie die Mehrheit unsere Umgebung kennenlernt und wahrnimmt. So wie sehr wir uns vielleicht von Facebookprofilen und Twitteraccounts auch fernhalten mögen, so sind sie doch dermassen verbreitet und bestimmend, dass es schlussendlich unmöglich wird, sie überhaupt nicht zu gebrauchen. Dasselbe gilt für andere Technologien, die anfangs dieses Jahrtausends entstanden sind und sich sehr schnell verbreitet haben: Vor allem das Smartphone und somit die konstante und durchdringende Erreichbarkeit und „Hyper-Kommunikation“, die für die Mehrheit zum absolut unverzichtbaren Zustand in ihrem Leben geworden ist. Genau das in diesen Jahren erreichte Niveau der allgegenwärtigen Verbindungsfähigkeit hat denn auch die Grundlagen zur Entwicklung dieser „vierten industriellen Revolution“ gelegt, deren Dreh- und Angelpunkt gerade die Verbindungsfähigkeit der Waren- und Dienstleistungsproduktion und deren Konsum ist. Die eigentlich aus Internet und RFID bestehenden Kommunikationstechnologien ermöglichten die Überschreitung der Grenze zwischen wirklicher und virtueller Welt und ihre kapillare Verbreitung ermöglicht somit die Herstellung eines „Cyber

– physischen“ Produktionssystems, worauf die industrielle Produktion und die Gesellschaft als Ganzes setzt um sich neu zu formieren. Oder besser, um sich zu aktualisieren.

Dieser Schritt nach vorne der industriellen Produktion betrifft natürlich auch andere grundlegende Sektoren wie die landwirtschaftliche Produktion. Die Präzisionslandwirtschaft ist ein Begriff zur Beschreibung einer Gesamtheit an neuen in der Landwirtschaft angewendeten digitalen Technologien wie etwa die geographische Ortung, die Satellitenvermessung und -navigation, Drohnen und nicht zuletzt die Sensoren an Maschinen und, zur Überwachung ihres Zustandes und Wachstums, an Tieren und Pflanzen. Obwohl schon seit 25 Jahren alles da ist, um sie entstehen zu lassen, ist es nur dank der heutigen Vernetzung möglich, dass sich die Präzisionslandwirtschaft in die Projekte der Industrie 4.0 integrieren kann. Indem Sensoren, Satellitenvorrichtungen und Drohnen kombiniert werden, die untereinander und mit dem „Netz“ kommunizieren, sind bis heute unvorstellbare Informationsmengen zu jedem einzelnen Quadratmeter kultivierten Landes verfügbar, mit der Möglichkeit damit z.B. die Dünger- und Pflanzenschutzmittelverteilung, die Bewässerung und andere Eingriffe in die Kulturen und bei Tieren zu planen, oder es auf dem Terrain den autonomen digitalen Systemen selbst zu überlassen. Z.B. können Satellitenbilder genau bestimmen wo auf dem Feld Stickstoff- oder Wassermangel besteht. Die von den Sensoren gesammelten Informationen über das Wachstum, die Bodenbeschaffenheit, Feuchtigkeit, Topographie, Unkrautbefall usw. können vom Computer der Landwirt*in direkt dem Traktor übermittelt werden, der den Einsatz dann in völliger Autonomie die vornehmen wird.

Obwohl die «Landwirtschaft 4.0», wie auch allgemein das gesamte smart manufacturing noch absolut in den Kinderschuhen steckt, ist sie schon der nächste Horizont, auf den die Multis und die finanziellen Kolosse, die den Planeten verwalten, setzen. Ihre Förderer benutzen ein klassisches Argument der heutigen Zeit, nämlich dass eine effizientere Wirtschaft automatisch auch ökologischer sei. Laut Ihnen wäre es durch die Verfügbarkeit dieser ganzen Menge an Informationen über jedes Zuchttier und jeden Quadratmeter bebauten Bodens möglich, die zur landwirtschaftlichen Produktion notwendigen „Inputs“ (bzw. die zugefügten Produktionsfaktoren wie Dünger, Pflanzenschutzmittel oder Antibiotika) einzig und genau dort einzusetzen, wo sie wirklich nötig sind und genau in der notwendigen Dosis. Und so würden die Kosten für den Landwirt*in stark gesenkt und die Umwelt mit weniger Düng- und Pflanzenschutzmitteln belastet. Um dabei dank der gesteigerten Effizienz der Produktionsphase erst noch die Ernten und die Gewinne zu erhöhen.

Die Präzisionslandwirtschaft hat offensichtlich bloss eine Steigerung der Wirtschaftsleistung zum Ziel. Ihre Förderer sind in Wirklichkeit nur an der Möglichkeit interessiert, ihre Monopole in der landwirtschaftlichen Produktion zu verstärken und den des Profits zu vergrößern. Bzw. geht es bei der Monopolisierung der Sorten und Samen, die somit kontrollierbar und gewinnträchtig gemacht wurden, darum, die digitale Technologie auf den Landwirtschaftssektor anzuwenden, um einen neuen, vollständig zu kolonisierenden Markt zu eröffnen: jene Daten, die von den Sensoren gesammelt werden, deren Ausarbeitung und Analyse und der Lösungen, die von diesen Daten abgeleitet und den Landwirt*innen geliefert werden können. Selbstverständlich arbeiten die grossen Agrochemiemultis schon lange in diese Richtung. Zusammen mit den „neuen“ Akteuren im Krieg der Monopole in der Landwirtschaft, wie etwa der Landmaschinenhersteller John Deere.

Die Industrie 4.0 und ihre landwirtschaftliche Ausrichtung werden überhaupt nichts revolutionieren, sondern dieselben Dynamiken der Ausbeutung, Entfremdung und ökologischen Zerstörung der vorhergehenden industriellen Revolutionen bloss verstärken und vertiefen. Wir können einzig eine weitere Verbreitung der monokulturellen Verwüstung und eine weitere Abhängigkeit der Landwirt*innen von der agrochemischen Industrie und nun auch noch von der Informatik und den Multis erwarten, diese werden nun auch noch die von den Maschinen kommenden „intelligenten“ Informationen verwalten und liefern. Also ein weiterer Beitrag an das Engineering des Lebenden und unserer Umgebungen, zum Nachteil, einmal mehr, der Möglichkeit eines freien und selbstbestimmten Lebens.



"GVO¹-frei", auch die Zusatzstoffe?

Wenn es um Gentechnik geht, ist die Biotechnologie in den Bereichen Landwirtschaft und Nahrungsmittel wahrscheinlich die bekannteste Anwendungsform. In der Schweiz ist der Verkauf von GV-Produkten verboten und immer öfter lesen wir auf den Etiketten verschiedener Lebensmittel «ohne GVO» oder «GVO-frei». Wenn man an GVO denkt, denkt man gewöhnlich an das klassische Bild von gentechnisch verändertem Mais (GV-Mais) oder transgener Sojabohne. Aber wenn ein Lebensmittel nicht genetisch verändert ist, heißt das nicht, dass es keine gentechnisch veränderten Zusatzstoffe oder Hilfsstoffe enthalten darf. Das ist nicht verboten.

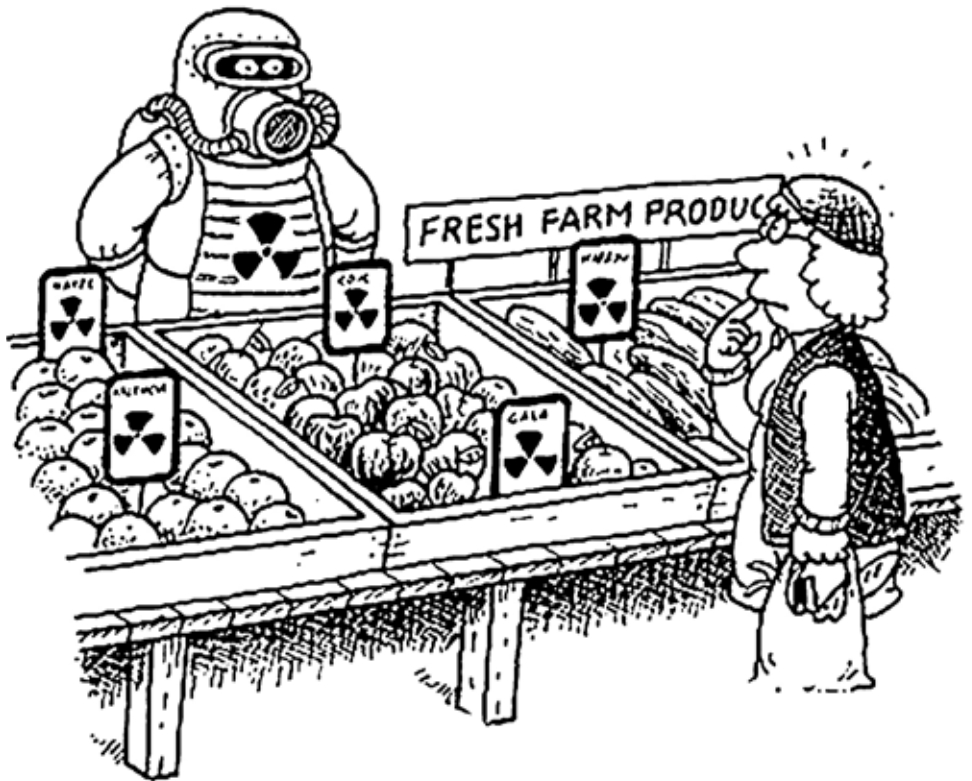
Seit zum Beispiel in der Schweiz der Zahlencode mit dem Präfix „E“ zur Identifikation der Zusätze in Lebensmitteln nicht mehr zwingend erforderlich ist, neigen die Hersteller dazu, die Kennzeichnung mit dem Buchstaben „E“ zu meiden und den Stoff in voller Umschreibung anzugeben, damit er so natürlicher erscheint, perfekt der Mode des grünen Kapitalismus folgend «Alles Öko, Grün, Natürlich!». Die Absicht des Marktes besteht darin, durch einige Tricks, wie die Änderung der Begriffe in der Etikettierung, die Achtsamkeit der Menschen zu umgehen.

Wenn also die Zusätze mit der vollständigen Bezeichnung beschrieben werden, bedeutet das, dass sie natürlich sind?

Nein, sie werden immer noch künstlich hergestellt. In den meisten Fällen werden Additive mit chemisch-synthetischen Verfahren oder mit biotechnologischen Verfahren hergestellt.

Wenn ein Zusatzstoff durch einen biotechnologischen Prozess hergestellt wird, bedeutet dies, dass GV-Mikroorganismen verwendet worden sind, so dass das Hauptnahrungsmittel zwar nicht GV ist, sondern die Mikroorganismen, die zu seiner Herstellung verwendet werden. Das Ergebnis ist, dass das Produkt GVO enthält.

Ein Beispiel: Zitronensäure oder E330. Die Verwendung der Bezeichnung Zitronensäure auf dem Etikett eines Lebensmittels lässt vermuten, dass natürliche Zitronen beigegeben wurden, dabei handelt es sich oft um ein Produkt der Biotechnologie, in dem GVO verwendet werden. Ein weiterer «Klassiker» ist Sojalecithin. Obwohl es in fast jedem Fall aus genetisch modifiziertem Soja gewonnen



wird, muss es nicht als GVO bezeichnet werden, wenn es in irgendeinem Nahrungsmittel enthalten ist, da es sich um ein eigenständiges Protein handelt.

Weshalb wird es nicht auf den Etiketten angegeben?

Weil im Namen des Profits alles toleriert und vieles ausgelassen wird. Die Kennzeichnungsgesetze erlauben es, auf die Erwähnung des Vorhandenseins von GV-Material zu verzichten, wie man in der Verordnung des Eidgenössischen Departements des Innern über genetisch veränderte Lebensmittel nachlesen kann.²

Man kann also immer wieder «Stop GVO» rufen, strengere Gesetze fordern, gezieltere Kontrollen durchführen oder die Konsument*innen dazu erziehen, keine verarbeitungsintensiven Produkte zu kaufen, aber die Gentechnik entwickelt ihre zerstörerischen Techniken immer weiter, verheerend für jedes Lebewesen und für die Biodiversität, erwirbt immer mehr eine totale Kontrolle über Natur, Landwirtschaft und Nahrung. Die Absicht

dieses Artikels ist nicht, Skandal oder Anstoss zu erregen, sondern sich bewusst zu machen, dass wir GVO bereits am Tisch finden, mit konkreten Beispielen aufzuzeigen, wie leicht Gesetze von der Industrie umgangen werden können und als Beschwichtigungsmittel für die Bevölkerung gedacht sind, zu verstehen, dass durch demokratische und reformistische Mittel, die Vergiftung der Menschen und Tiere und die Verwüstung des Planeten sicherlich nicht aufhören. Es braucht einen radikalen Wandel, der auf Solidarität und Respekt basiert statt auf Wettbewerb und Ausbeutung, der von Selbstorganisation und Autonomie für alle Aspekte des Lebens ausgeht, statt totaler Abhängigkeit von Technologie und Energie, wo Empörung und Selbstbemitleidung sich in Emanzipation und Angriff auf jeden, der uns unterdrückt und vergiftet, wandelt.

QUELLEN:
"Scelgo io" Aprile 2017 Nr.2

¹ gentechnisch veränderter Organismus (GVO)

² www.admin.ch/ch/it/rs/817_022_51/index.html

Durch Reglementierungen oder durch Kugeln Wie viele Bäuer*innen getötet werden

von Jonas Schmyder

*Am 20. Mai 2017 haben Gendarmen mit ihren Kugeln Jérôme Laronze, einen Bauern aus dem französischen Departement Saône-et-Loire, getötet. Einige Tage zuvor, als der staatliche Veterinärndienst zusammen mit bewaffneten Soldat*innen seinem Bauernhof einen weiteren „Hausbesuch“ abstatteten¹, hatte Laronze sich entschieden zu fliehen. Bevor er getötet wurde, hat Jérôme Laronze in der Zeitung Journal de Saône-et-Loire einen letzten Aufschrift veröffentlicht, um die institutionelle Gewalt, die er als kleiner Landwirt erfuhr, anzuprangern. Diese „Besuche“ sind ein Euphemismus, mit dem das unangekündigte und wiederholte Eindringen der Staatsbeamten*innen unschrieben wird, mit dem die Bäuer*innen überprüft, kontrolliert und dressiert werden, um sie an die europäischen Reglemente anzupassen oder um sie verschwinden zu lassen.*

Diese Geschichte unterscheidet sich jedoch von den anderen. Dieses Mal wechselte der Bauer nicht den Beruf, weil er sich den neu geltenden Regeln nicht anpassen konnte. Er beging auch nicht Selbstmord aufgrund des Drucks und des Mobbing von seiten der verschiedenen Facetten der Verwaltung. Er starb an den Kugeln einer Polizei, deren Straffreiheit von unserer bürgerlichen Justiz gewährleistet ist. Angesichts dieses Dramas – und trotz ihrer Solidaritätsbekundungen – zeichneten sich die Gewerkschaften hauptsächlich durch ihr Schweigen aus, was den gesellschaftlichen Grund dieses Mordes anbelangt: die kapitalistische agro-industrielle Politik der westlichen Staaten.

Diese traurige Geschichte steht für so viele andere, die überall auf der Welt unsichtbar und verschwiegen bleiben. Die Bäuer*innen sind nach wie vor die Berufsgattung, die am häufigsten Selbstmord begeht. Doch es gibt auch Widerstand. Von diesem Kampf gegen die aktuelle Zerstörung der Bäuer*innen und kleinen Landwirt*innen erzählt Yannick Ogor in seinen Schriften und Reden, insbesondere zusammen mit dem Kollektiv der Bäuer*innen gegen Reglementierungen. Zahlreiche Möglichkeiten, das Bewusstsein immer weiter zu stärken, dass wir – auf unterschiedliche Weise, je nachdem wer wir sind (Gender, Klasse und Rasse) – Herrschaftslogiken unterworfen sind, die uns im Alltag einschränken und uns jeglicher Autonomie berauben sollen².

„Wir werden dafür bezahlt, in Ordnung zu sein“: die Verwaltung durch Reglementierungen

In seinen Schriften zeigt Yannick Ogor auf, wie ökologische, sicherheitstechnische, sanitäre oder administrative Regelungen als neues Instrument dienen, um Landwirtschaftsbetriebe auszusortieren, die sich der Logik und den Zielen der Industrienationen nicht unterwer-

fen³. Wie der Autor erklärt, wird in der Landwirtschaft heute vorgegeben, durch diese Reglementierungen bestimmte Probleme lösen zu können. Dazu kommt es jedoch nicht, denn das Ziel ist eigentlich ein anderes: die Landwirtschaft zu industrialisieren. Als Beispiel können die sanitären Bestimmungen zitiert werden, die uns schützen sollen, im Falle der Aufzucht aber bloss dazu führen, den Tieren, die unter den eingegengten Bedingungen nicht überleben können, zusätzliche Antibiotika zu verschreiben. Dem Verkauf ihres Fleisches fallen nur Menschen zum Opfer, die sich bloss preisreduziertes und eigentlich nicht zum Verzehr geeignetes „Fleisch“ leisten können.

Das bedingt, alles zu beseitigen, was diesem standardisierten, auf Produktivität ausgerichteten Modell nicht entspricht. Das heisst, die kleinen und mittleren Betriebe, die das agro-industrielle Schema zurückweisen oder landwirtschaftliche Alternativen anwenden. Dies beschreibt Xavier Noulhianne, Landwirt aus Aquitaine, im Bezug auf die Milchbranche: „Die kleinsten Produzent*innen, welche die Branche behinderten, verschwanden ab dem Zeitpunkt, als die Subventionen eingeführt wurden, weil sie mit den tiefen Preisen nicht mehr auskamen. Sie konnten die tieferen Einnahmen nicht durch Investitionssubventionen ausgleichen, weil sie sich nicht modernisierten; und die Modernisierung war alles, was die Verwaltung interessierte.“⁴

Wie geht das? Das Schema der Versklavung und der Normalisierung ist simpel. Das Einkommen der Bäuer*innen hängt nicht mehr vom Verkauf ihrer Produktion ab, hauptsächlich weil die Bestimmung der Konditionen des Tauschhandels den Grossverteiler*innen überlassen wurde und weil das Gesetz die Interessen letzterer verteidigt: massenhaft produzierte Lebensmittel zu äusserst tiefen Preisen bei wenigen Lieferant*innen einzukaufen. So verdienen Bäuer*innen ihren Lebensunterhalt nicht mehr mit dem, was sie produzieren. Was es dem Staat erlaubt, die Kontrolle über sie zu erlangen und sie zu regulieren, weil sie nur dank den Hilfeleistungen überleben können, die inzwischen bewusst unverzichtbar geworden sind. Sie werden jedoch nur unter gewissen Bedingungen gewährt, wie der Einhaltung der Regelungen, die in Europa von der Politique Agricole Commune (PAC) definiert werden. Das Zuckerbrot der Subventionen erhält nur, wer sich an die Befehle hält. Ansonsten Achtung vor der Peitsche, denn sie können über Leben oder Tod jedes Landwirtschaftsbetriebs, der am öffentlichen Tropf hängt, entscheiden.

Doch diese Regelungen dienen dazu, die Bäuer*innen an die Zwänge und Ziele der industriellen Welt anzupassen, das heisst, sie zu standardisieren und zu homogenisieren. Das bedeutet weniger Landwirtschaftsbetriebe, die dafür grösser und der Expansion (der

Betrieb muss sich dauernd vergrössern und modernisieren) und dem Produktivismus (die Bäuer*innen sollen produzieren, um das zu verkaufen, wonach „am Markt“ Nachfrage besteht) verpflichtet sind. Die Bäuer*innen erhalten also Subventionen, die direkt in die Taschen der Industrie wandern, die es ihnen erlaubt, die Regelungen einzuhalten (Saatgut, Dünger, Chemie, Pharma, neue Technologien im Bereich der Information und der Kommunikation)... Anders gesagt verdienen diese neuen „Ich-AGs“ ihren Lebensunterhalt nicht mehr durch ihre Tätigkeit, sondern durch ihre Fähigkeit, den Normen zu entsprechen, die ihnen der Staat zugunsten seiner Industrielandschaft aufzwingt. Dazu kommt, dass sie nicht wirtschaftlich rentabel sein sollen, wie mensch denken könnte, sondern nützlich. Sie sollen die Wirtschaftsaktivität unterstützen, indem sie für den Staat Zwischenhändler*innen werden, welche die Subventionen zu den Chemie-, Maschinenbau-, Agroindustrien bringen sowie zu allen anderen, die davon profitieren können und den Wertlauf um Innovation und technologische Investitionen fördern⁵. Egal, ob diese Normen Bio, Energiewandel oder Rückverfolgbarkeit heissen: Sie alle sind Teil der gleichen industriellen Logik und stehen voll und ganz hinter dem kapitalistischen Fortschritt, der – ob grün oder nicht – alle Kriterien eines Desasters erfüllt.

Auch die Schweiz macht mit

Obwohl sie sich immer wieder als Sonderfall bezeichnet, steht die Schweiz bei diesem gewollten Verschwinden der Bäuer*innenschaft nicht im Abseits. Tatsächlich stellen täglich zwei bis drei Landwirtschaftsbetriebe ihre Tätigkeit ein, hauptsächlich „kleine“ Betriebe⁶, denen das Wasser bis zum Hals steht, weil sie bei Banken Kredite aufnehmen mussten, um den Kriterien zu entsprechen, dank denen Direktzahlungen erhalten werden können. Auch hier – dem Schema der Kontrolle durch staatliche Unterstützung folgend – kompensieren die öffentlichen Subventionen die Vollmacht, die den Kaufzentralen verliehen wird – in diesem Fall Migros und Coop. Sie können die Ankaufpreise der Landwirtschaftsprodukte immer weiter herunterhandeln, indem sie die Karten des Imports und der Auswahl der Lieferant*innen ausspielen, um ihre Bedingungen durchzusetzen und jeglichen Widerspruch mundtot zu machen. Eine Macht, die immer wieder ausgenutzt wird, wie beispielsweise 2010, als die Migros entschied, ihre Ankäufe bei einer*m Lieferant*in kurzzeitig zu senken, um ihr*ihm beizubringen, in Zukunft das Migros-Label „Aus der Region“ nicht mehr zu kritisieren. Oder als Migros und Coop entschieden, ihre Verträge mit Lieferant*innen nicht zu verlängern, die gleichzeitig mit ihren Konkurrent*innen, den deutschen Harddis-

countern, zusammenarbeiteten. Und auch in der Schweiz spielen die Reglementierungen ihre Rolle als Totengräberinnen, indem sie die Bäuer*innen zu Bürokrat*innen werden lassen, die Arbeitslast und den daraus resultierenden Stress erhöhen und so dazu beitragen, eine unterwünschte – weil sich ausserhalb der Agroindustrie und der touristischen Folklore befindende – Landwirtschaft langsam aber sicher sterben zu lassen. Schliesslich „ist mensch nicht mehr dafür bezahlt, was man produziert, sondern dafür, dass man in Ordnung ist“⁷, wie es ein Schweizer Bauer nach einer der üblichen erniedrigenden kantonalen Veterinärkontrollen ausdrückt. Andernfalls ist man dazu verdammt, auf die eine oder andere Weise zu verschwinden.

Ohne Staat und Organisationen: gemeinsam kämpfen und improvisieren

Eine Antwort, die häufig zu hören ist, stammt von Paul Sautebin, Bauer aus dem Berner Jura: „Wir laufen nicht gegen die Wand, wir sind schon drin.“ Wir sollten also nicht Angst haben vor dem, was kommt, sondern uns bewusst werden, was ist, um etwas dagegen zu tun. Es gibt zahlreiche Beispiele für die Übernahme und die Befriedung der möglichen Alternativen. Sie bilden den Nährboden für vielzählige Personen, die nach institutioneller Anerkennung und den Privilegien lechzen, die davon abhängen, dass sie sich zur bourgeoisen Moral des Ökobürgertums bekennen (Nicolas Hulot, José Bové, Pierre Rabhi und die Colibris, Kokopelli⁸, um nur einige zu nennen). Die Gewerkschaften ihrerseits scheinen in ganz Europa die Entscheidung getroffen zu haben, mit dem Staat zusammen zu arbeiten. Sie hängen weiterhin am sozialen Frieden, der die Kräfteverhältnisse zwischen „kleinen“ und „grossen“ Landwirt*innen sowie diejenigen mit den Unternehmer*innen verschleiert, was jegliche Interpretation verhindert, bei welcher der Klassenkampf zur Sprache käme. Die Ökologie hingegen ist heute von grösster Bedeutung und setzt ihre verwalterische Sicht der Umwelt durch, die auf messbare Grössen reduziert wird, welche die neuen Technologien befördern, welche die hervorgebrachten Schäden immer besser verwalten. Diese Illusion lässt daran glauben, die Situation im Griff zu haben, obwohl mensch sie in Wirklichkeit den industriellen Interessen überlassen hat, ohne wirklich dazu zu stehen. Eine bequeme Position als falsche*r Feind*in der Mächtigen und falsche*r Freund*in jeglicher Kritik, welche die Dinge zu sehr in Frage stellen könnte. Was tun also und mit wem? Yannick Ogor spricht davon, „eine direkte Konfrontation wieder aufzunehmen, die nicht nur unsere Ohnmacht ausdrückt“ und „die gesellschaftlichen Fragen und die Mechanismen der Ausbeutung wieder ins Zentrum unserer Kämpfe zu rücken“⁹. Laut ihm muss dazu die Freude am Konflikt und am Kollektiv (wieder) gefunden werden. Die Freude am Konflikt, um ein Kräfteverhältnis zu schaffen, das sich ausserhalb der Institutionen befindet und auf



der konkreten Selbstverwaltung sowie der politischen Selbstbestimmung beruht. Die Freude am Kollektiv, um sich zusammen dagegen zu engagieren, denn nur die gelebte Solidarität erlaubt es, die Unsicherheit eines asymmetrischen und schmerzvollen Kampfes auszuhalten. Obwohl es keine „fixfertigen“ Lösungen gibt, scheint es doch, dass unsere Emanzipation davon abhängt, ob wir es schaffen, gemeinsam die täglichen Demütigungen unserer verwalteten Leben zu verweigern, sei es indem wir dem Lockruf der zahlreichen industriellen Labels (Bio, Permakultur, lokal,...) nicht verfallen und den Direktverkauf fördern, der nur vom Vertrauen, das den so getroffenen Bäuer*innen entgegen gebracht wird, zertifiziert wird. Oder sei es, indem wir Menschen finanziell und physisch unterstützen, die sich Gefahren aussetzen, weil sie diese Kontrollen verweigern und für den freien Zugang zum Land kämpfen. Und weshalb nicht noch weiter gehen und daran arbeiten, die Grenze zwischen Produzent*innen und Konsument*innen abzutragen, um sich wieder mit tief politisch und subversiven Aktionen zu versöhnen wie den Landbesetzungen und den Hausbesetzungen in den Städten, den autonomen Landwirtschafts-genossenschaften, allen Kämpfen und direkten Aktionen, welche die grossen Supermärkte, die Industrie, den Staat zum Ziel haben? Es geht um unser Überleben. Und vielleicht ist es, indem wir das Risiko auf uns nehmen, die Dinge wieder zu entdecken, die uns zur Selbstversorgung, dem Selberbasteln, dem autonomen Lernen und dem eigenständigen Bauen zurückbringen, dass wir die Warenketten eine Zeit lang entspannen können, unter denen wir ächzen.

¹ „L'Etat élimine les agriculteurs: refusons les normes! Evitons les balles!, Flugblatt des Collectif d'agriculteurs contre les normes, 18. August 2017

² Radio Klaxon, „Discussion avec Yannick Ogor, en résistance contre la gestion par les normes et l'industrialisation de l'agriculture“

³ Yannick Ogor, *Le paysan impossible: Récits de luttes*, Les éditions du bout de la ville, 2017

⁴ Xavier Noulhianne, *Le ménage des champs: chronique*

Neue Sorgen für die Bäuer*innen

Die neuste Änderung der Landwirtschaftspolitik ab 2022 (PA22+), die vom Bundesrat am 1. November [2017] vorgestellt wurde, zeigt, dass sich die Lage der Schweizer Landwirtschaft nicht verbessern wird. Denn die Strategie „soll den Akteuren der Land- und Ernährungswirtschaft in den Bereichen Markt, Betrieb und natürliche Ressourcen neue Perspektiven geben“. Neben einigen obligatorischen Bestimmungen zum Schutz und zum Respekt der Umwelt ist der Bericht von einer verstärkten wirtschaftlichen und liberalen Sichtweise geprägt. Die Schweizer Landwirtschaftsbranche sei „in vielen Bereichen in unterschiedlicher Ausprägung vor der internationalen Konkurrenz mehr oder weniger stark geschützt und entsprechend von der internationalen Entwicklung abgekoppelt. Bei inlandorientierten Wertschöpfungsketten haben sich als Folge davon Strukturen entwickelt, welche aus wirtschaftlicher Sicht nicht optimal sind.“ Klar ausgedrückt heisst das, dass die sieben Affen befinden, es sei nötig, die Zölle der Landwirtschaft zu senken, um die Öffnung der internationalen Märkte für die Branchen der Schweizer Wirtschaft zu garantieren, die wirklich wichtig sind: Banken, Versicherungen, aber auch „Spitzen“-Landwirtschaftsprodukte. Zum Glück gibt es die neuen Technologien – von denen der Bericht Wunder erwartet, um den Bäuer*innen zu helfen, darüber hinweg zu kommen!

Artikel ursprünglich veröffentlicht in der Zeitschrift Moins! (Nr. 32, Dezember 2017 und Januar 2018, Vevey)

d'un éleveur au XXIe siècle, Les éditions du bout de la ville, 2016, p. 50

⁵ Ebenda, S. 49

⁶ „Landwirtschaftliche Strukturhebung 2016“, BFS, 11.

⁷ Sendung „Paysan, une espèce en voie d'extinction“, Temps présent, RTS, 16. Januar 2014

⁸ GRIMM, *Nous n'irons plus pointer chez Gaïa: Jours de travail à Kokopelli*, Les éditions du bout de la ville, 2017

⁹ Yannick Ogor, *Le paysan impossible: Récits de luttes*, Les éditions du bout de la ville, 2017, S. 33 und 56

Mit beiden Füßen fest im Schlamm

Brief an die Zeitschrift „Rhizom“ über genetisch und anderweitig veränderte Bäuer*innen



*Politische Schriften verwenden meist den Begriff „Bäuer*in“ als Archetyp, wenn es darum geht, über das Land zu sprechen... Wir möchten uns etwas mit dieser Figur beschäftigen und am Lack kratzen, um nachzusehen, ob die Gentechnik nicht manchmal Kompliz*innen mit schlammigen Stiefeln hat...*

Wir, die genau wie ihr, uns nicht nur gegen die GVO wehren wollen, sondern auch gegen eine Welt, deren Organisation – die landwirtschaftliche wie auch die gesellschaftliche Kultur – sich ums Geld dreht, wir schreiben euch diesen Brief, um einen vorzuschlagen, uns einige Punkte zur heutigen und früheren Landwirtschaft genauer anzusehen. Dies, um besser zu wissen, sowohl gegen was, als auch für was, mensch kämpft, wenn mensch „und seine Welt“ ans Ende ihres*seines Satzes schreibt.

Wie aus dem Bilderbuch

Dass die Transgenese extrem schädlich und unumkehrbar ist und dass die Politik des GVO-Saatguts auch das betrifft, was ziemlich grob „bäuerliche Lebensweise“ genannt wird, muss nicht mehr bewiesen werden. Die frühere Praxis, Samen zu behalten und auszuwählen, wird von den Geboten derjenigen, die de facto ein Produktions- und Verkaufsmonopol haben, durcheinandergewirbelt. Die „Bäuer*innen“ sind in der Folge von grossen übertechnologisierten Firmen abhängig und werden die hauptsächlichlichen Opfer dieser Politik – wenn mensch glaubt, was uns gesagt wird. Aber wir glauben nicht daran und aus diesem Grund wollen wir von diesen „Bäuer*innen“ sprechen, denn nur schon das Wort löst bei uns Schwindel aus. Scheint die symbolische Frage der Figuren nicht zum vorgeschlagenen allgemeinen Thema zu passen, der „Gentechnik“? Nicht, wenn mensch (wieder) betont, dass die Technowissenschaft auf keinen Fall ein autonomer Bereich ist, der von der Gesellschaft losgelöst ist. Es scheint uns wesentlich, andauernd

Brücken zu bauen – die einige abbrechen versuchen – zwischen den Fragen, die wissenschaftlich, ethisch, symbolisch gestellt werden... Manchmal erlauben diese Brücken es uns, unsere Kenntnisse zu nuancieren oder zu verfeinern. Manchmal zeigen sie ihre Grenzen und, oft, ihre Widersprüche. Diese Widersprüche anzuerkennen scheint uns am wichtigsten, um ein reiches, genaues und sich ständig weiterentwickelndes kollektives Nachdenken zu erreichen.

Die Frage der Figur der*des Bäuer*in beruht auf der Frage der Akteur*innen der Gentechnik – die ihrerseits nur ein Konzept und sicher keine natürliche Person sind. Diejenigen also, die aktiv sind: die Wissenschaftler*innen, Politiker*innen, Verwalter*innen... Und, daran sei erinnert, die „Bäuer*innen“ selbst. Hier müssen die Rollen etwas mehr ausgeleuchtet werden. Und weil es immer von grösster Bedeutung ist, sich vor Schwarz-Weiss-Denken zu hüten, ist es interessant, zu verstehen, wie mensch gleichzeitig Opfer und Kompliz*in sein kann, oder eine Ungerechtigkeit erleben und andere ausüben kann...

Es scheint, als wäre das Bild der Bäuer*innen, das in den alten Bilderbogen gezeichnet wurde, dasjenige einer*s gezwungenen Arbeiter*in, einer*s Einzelgänger*in oder einer im engen Familienkreis lebenden Person; dasjenige einer Person, die über althergebrachtes Wissen verfügt und der Bürokratie wehrlos gegenüber steht; dasjenige einer Person, die auf die Natur achtet und in der Gesellschaft raubeinig ist... Klischees, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts unverändert zu bestehen scheinen. Dabei machen uns einige Historiker*innen darauf aufmerksam, dass „die kleinen ländlichen Händler*innen, diese Müller*innen-Kornhändler*innen, diese Winzer*innen und Weinverkäufer*innen, diese lokalen Schlachter*innen auf den Viehmärkten, wenn sie nicht verschwunden sind, so immerhin geschwächt wurden, als die ländliche Welt in die nationale Wirtschaft und ihre Warenketten eingebunden wurde“¹.

Und auch, dass schon „zwischen 1892 und 1929 beinahe 2 Millionen Betriebe, die unter 5 Hektare gross waren, verschwunden waren“². Die ländlichen Gebiete im Vorkriegsfrankreich, so bekannt für ihren aktiven und passiven „Widerstand“ gegen die Industrialisierung im 19. Jahrhundert, waren schon weitgehend über die Handels- und Technologienetze in den Kreislauf des Kapitals eingebunden.

Jean Giono mag zwar umstritten³ sein, um es gelinde auszudrücken, doch er schrieb 1939 in seinem Brief an die Bäuer*innen über die französische Bäuer*innenschaft:

*Die Bäuer*innenschaft ist daran, zu verschwinden, um zu etwas anderem zu werden. Sie ist an Kapitalismus erkrankt. Das Ziel der Bäuer*innen ist es nicht mehr, zu leben, sondern ein Kapital zu erwerben. Sie glauben, dass das Kapital ihrem Leben eine Tiefe verleihen wird, die sie durch das Leben allein nicht erreichen können. Ihr sagt mir, sie finden nichts mehr zu essen: Sie suchen nicht mehr nach Essen, sondern möchten verkaufen. Der Beweis des Fehlers des Verkaufs ist, im Allgemeinen, dass die Arbeit des Menschen, der sich dem Wunsch nach dem Verkauf hingibt, selbst die Möglichkeit zum Verkaufen vernichtet. Das ist eine Schlinge. Ein Mensch, der nicht mehr die zum Leben notwendigen Handlungen vollzieht, sollte sich nicht wundern, wenn sich das Leben ihm entzieht. Ihr habt den Nagel in den Balken geschlagen, das Seil befestigt, es um euren Hals gelegt, den Schmel halb umgestossen und schreit: „Das erwürgt mich!“ Worüber wundert ihr euch? Will mensch leben, geht mensch es anders an. Was möchtet ihr? Mensch muss sich entscheiden und nicht das eine verlangen, wenn mensch das andere verfolgt. Der Grund zum Leben des Menschen ist es, zu leben. Die Bäuer*innen, welche die zum Leben notwendigen Handlungen vollziehen, leben. Zu dem Zeitpunkt, an dem ihr am Sterben seid, leben Bäuer*innen ohne Getreidespeicher problemlos und ohne sich zu beklagen. Sie machen sich keine Sorgen über den Getreidepreis. Sie haben keine Auftragshefte. Sie kaufen keine*

*Zwiebeln, keine Früchte, keine Kartoffeln, kein Fleisch. Sie haben Zwiebeln, Früchte, Kartoffeln, Fleisch und alles, was ihr kaufen müsst. Sie sind Bäuer*innen. Ihr seid keine Bäuer*innen mehr. Jede*r dieser Bäuer*innen macht die ganze Arbeit einer*s Bäuer*in; nichts fehlt ihr*ihm. Ihr macht nur noch einen Teil der Arbeit; weshalb wundert ihr euch, dass euch fehlt, was ihr nicht macht? Was ihr tut, tut ihr im Übermass; weshalb wundert ihr euch darauf über die Unvernunft und die Unordnung, welche die logischen Folgen davon sind? Ihr habt euer Leben dem Geld unterworfen; das Geld ist das Produkt der Regierung; weshalb wundert ihr euch, wenn ihr der Regierung unterworfen seid? Wenn ihr zum Leben eine andere Person braucht, als euch selbst, weshalb wundert ihr euch, wenn diese andere Person Herr*in eures Lebens ist?*

Es sind also weder Drohnen, noch Pestizide, noch – das möchten wir unterstreichen – die Transgenese, welche die idyllische Lebensweise der Bäuer*innen durcheinander gebracht haben. Es sind die grösstenteils logischen Folgen der staatlichen Landwirtschaftspolitik, die seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts durch Kredite und Subventionen die Einbindung der Bäuer*innenschaft in die Handelskreisläufe unterstützten und die bis heute anhält. Indem er den Bäuer*innen Kredite anbot, hat der Staat ihre Unterwerfung unter die Gebote des Kapitals vervollständigt, mit der Konditionierung an eine intensive Produktion als Folge. Es gab Hunderte von „verständlichen Gründen“, dieses zweifelhafte Angebot anzunehmen: die Globalisierung der Nahrungsmittelindustrie, die sinkenden Verkaufspreise, der Zeitgeist, etc. ... Aber es ist nicht unerheblich, daran zu erinnern, dass alle diese „guten“ Gründe auch (vor allem?) damit zu tun hatten, dass die Vorbedingungen allgemein akzeptiert worden waren: der Verkauf des Produkts seiner Arbeit, die Möglichkeit, einen Besitz in Kapital umzuwandeln, die Hoffnung, seinen Kindern etwas vermachen zu können... Alles Ideen, welche die „Bäuer*innenschaft“ nicht wirklich auf der Seite der Subversion ansiedeln. Auch wenn alles vereint wäre, damit die Bäuer*innen keine andere Wahl mehr hätten, als das „Angebot“ des Staates anzunehmen, wäre es immer noch möglich, dieses aus guten Gründen auszuschlagen (dieses Mal ohne Anführungszeichen). Einige haben das übrigens getan. Rund um diese vollständige oder

teilweise Weigerung haben sich die wichtigsten bäuerischen Kämpfe des 20. Jahrhunderts entwickelt.⁴ Wir hoffen stark, dass diese Weigerung wieder ausbricht bei den verarmten oder verarmenden Bäuer*innen, genau so wie wir hoffen, dass er überall wieder ausbricht. In der Zwischenzeit und während wir daran arbeiten, dass dieser Ausbruch eintritt, sollten wir nicht vergessen, dass ein Grossteil der Landwirt*innen, auch der kleinen, trotz der Zwänge, die mit dem Eintritt ins Kreditssysteme entstehen, auch die Entscheidung getroffen haben, überall, wo sie konnten, diese mörderische Scheisse zu verteilen, aus dem einfachen Grund, dass es rentabel ist. Die heutige Situation hinsichtlich Pestizide, Unkrautvernichtungsmittel und anderer tödlicher Substanzen ist eine Folge dieser Konditionierung.

Dreigeteilte „Bäuer*innen“

Diese Politik hat zu einem Verschwinden der kleinsten Betriebe, einer Umwandlung in Monokulturen und einer Intensivierung der Produktion geführt. Aus gesellschaftlicher Sicht hat dies zu weit auseinanderliegenden ländlichen Schichten geführt: einerseits den verarmten Bäuer*innen, die sich selbst ausbeuten müssen, um ihre Existenz zu sichern und gleichzeitig zu versuchen, ihren Verpflichtungen gegenüber den Kreditinstituten nachzukommen; andererseits den Bäuer*innen in der Mitte, die gut über die Runden kommen, wenn sie nicht aufhören und einige Angestellte ausbeuten, „weil sie keine andere Wahl haben“; und schliesslich denjenigen, die erfolgreich sind, weil sie eine gute Marktnische gefunden haben oder Erb*innen riesiger Betriebe sind.

Was angesichts ersterer auffällt, ist die Logik, in die sie verstrickt sind und die sie hauptsächlich dazu bringt, sich selbst auszubeuten. Die freiwillige Knechtschaft ist nicht einfach eine Anschuldigung unsererseits: Die Gründe, aus denen Menschen sich beugen, sind zahlreich, häufig ausweichend, und oft fühlen wir uns dazu gezwungen, sie nicht als „gut“ oder „schlecht“ zu beurteilen. Wie auch immer: Für einen Grossteil der früheren Bäuer*innenschaft (von der nur noch ein trauriger Rest übrig ist), war die Kreditpolitik fatal. Die regelmässigen Informationen aus den Feldern sind wie ein trauriger Refrain:

die Abgänge, die verlassenen Bauernhöfe, die Hektoliter Milch, die niemenschlich ernähren werden, die Alten, die nie wirklich werden aufhören können, und vor allem diese Selbstmordstatistiken – so schockierend und gleichzeitig so vulgär, dass mensch sich immer fragt, ob mensch sie anschauen soll oder nicht.

Ja, aber. Das Wort „Bäuer*in“ erschöpft sich noch nicht hierin. Und da liegen auch alle möglichen Missverständnisse. Denn unter das gleiche Wort fallen auch diejenigen, welche die Leiter schon erklimmen haben und „gezwungen“ waren, andere anzustellen und also auszubeuten, im Namen der guten alten „verständlichen Gründe“ von gestern und aller Zeiten. Muss mensch übermässig ausbeuten, indem mensch nur den Mindestlohn bezahlt, zwischen den grundlegendsten arbeitsrechtlichen „Schutzmassnahmen“ durch zu schlüpfen versucht, indem mensch das Entwürdigendste anwendet, was vorgesehen ist (Saisonalarbeit); muss mensch die ewige Hierarchie zwischen der*dem Chef*in mit arbiträrer Macht und den niedrigen Arbeitskräften, die immer nur ausführen werden, aufrecht erhalten? Es ist für diese „Bäuer*innen“ weiter möglich, sich auf das pittoreske Bild zu berufen, das nicht nur ihren Konsument*innen, sondern auch ihnen selbst erlaubt, zu denken, sie seien keine Ausbeuter*innen (das „Bio“-Delirium hilft dabei noch). Und es sind denn auch nicht die Immigrant*innen, aufs Land Gezogenen, Freigeistler*innen, die auch auf dem Land arbeiten, die „Bäuer*innen“ genannt werden. Wir, wir sind „Landwirtschaftsarbeiter*innen“, hat die Sécurité Sociale⁵ gesagt. Die „Bäuer*innen“ sind unsere Chef*innen, denn sie verfügen über das Land – ob sie es nun besitzen, pachten oder verwalten.

Ausbeuter*innen ihrer selbst und anderer also, manchmal – beinahe immer – gleichzeitig. Ohne überhaupt an das Land zu denken... Und auch wenn gewisse Techniken – oder eher Technologien – aus der „Biolandwirtschaft“ oder der Permakultur (oder etwas anderem) tatsächlich weniger schädlich sein könnten als viele andere aus ökologischer Sicht, so werden sie es dennoch aus sozialer Sicht nie sein, so lange das Kapital und der Staat intakte Garanten der Ausbeutung bleiben. Deshalb wollen wir die Figur der „Bäuer*innen“ in Frage stellen: Denn auch in der Biolandwirtschaft, auch auf dem Land





und auch in den kleinen Betrieben werden die „Landwirtschaftsarbeiter*innen“ ausgebeutet. Auch weil diejenigen, die „es anders machen“ in Sachen Rentabilität mit denen in Konkurrenz stehen, die „es wie immer machen“, um zu existieren. Und Syngenta wird euch zeugen, wie nachhaltig sein geht.⁶ Was uns in beiden Fällen anscheisst, ist die Gier, zu produzieren, um zu verkaufen. Sie hat sowohl auf dem Land als auch in den Städten die institutionalisierte Erniedrigung eines Grossteils der Menschen zur Folge. Die Gentechnik erscheint hier weniger als etwas Aufgezwungenes, sondern als eine Technologie, die perfekt auf die Bedürfnisse und die produktivistischen Werte der ländlichen Kapitalist*innen, die sich als pastorale Bäuer*innen verkleiden, abgestimmt ist. Wir haben uns gesagt, es sei interessant, darüber zu sprechen. Genau um die Unterscheidung zwischen den aalglatten Figuren der bösen Wissenschaftler*innen und den armen Bäuer*innen zu vermeiden: Auch

heute gibt es noch solche, die täglich, wesentlich und oft enthusiastisch die komplett mit dem Kapitalismus kompatiblen Regeln akzeptieren und genau deshalb ist die Gentechnik so mächtig.

Es stimmt sicherlich, dass diese kleinen Chef*innen-Landwirt*innen-Ausbeuter*innen „keine andere Wahl haben“. Das Stimmt genauso wie niemensch die Wahl hat, nicht Chef*in zu sein. Das ist eine banale Wahrheit: Chef*innen haben nicht die Freiheit, nicht auszubeuten (denn das würde den „Profit“ aus der Balance nehmen), aber alle haben die Freiheit, kein*e Chef*in zu sein. Als Chef*innen und somit Ausbeuter*innen (und nicht nur Landwirt*innen) haben sie keine Ausrede. Die Illusion, die immer noch besteht, beruht auf dem Mythos der*des ewigen Bäuer*in, obwohl der Beruf nichts mehr gemein hat mit dem, was er vor zwei, fünf, zehn oder hundert Jahren war.

Die Frage der Landwirtschaft ist unentbehr-

lich für eine mögliche Veränderung der Welt, auch wenn davon nur noch der Wille ohne Hoffnung besteht. Es ist möglich, dass die alten Formen der bäuerlichen Produktion zu einem Leben ohne Agronom*innen, Chef*innen und Lebensmittelhändler*innen inspirieren können. Es ist aber an der Zeit, zu realisieren, dass an der heutigen Bäuer*innenschaft (oder die bloss so genannte) nicht mehr viel zu verteidigen ist, zumindest für diejenigen unter uns, für die nicht nur die Gentechnik, sondern auch die Ausbeutung inakzeptabel ist. Es ist also zwingend, darauf zu achten, wie diese Bezeichnung verwendet wird, um nicht Menschheit mit diesem Abschaum zu verwechseln.

*Einige Personen, die früher gerne Bäuer*innen geworden wären und einmal mehr proletarisiert wurden*

Februar 2018

¹ Dominique Borne et Herni Dubief, *La Crise des années 30*, Éditions de Seuil, p. 219

² Ebenda.

³ Giono hatte nicht nur eine antimodernistische Einstellung, die mit der nationalen Ideologie von Vichy übereinstimmte, er akzeptierte auch, dass sein Theaterstück von 1941 *Le Bout de la route* teilweise vom Pétain-Regime finanziert wurde. Er zeigte sich eher nachsichtig mit dem Vichy-Regime und den Nazis, ohne später Gewissensbisse zu zeigen. Während Jüd*innen massenweise ausgelöscht wurden, schrieb er in seinem Tagebuch, das sei ihm so egal wie seine erste Unterhose.

⁴ Heute ist diese Weigerung auf kollektiver Ebene inexistent, mit einigen wenigen Ausnahmen. Wenn einige Gewerkschaften wie die *Confédération paysanne* sich gegen die intensive Landwirtschaft aussprechen, so nicht um die Vermarktung der Lebensmittel zu bekämpfen, sondern um „gutes Essen“ zu verkaufen. Und auch, um es zu kaufen: Ihre Direktion befindet sich schliesslich in einem Pariser Vorort.

⁵ Die französische Sozialversicherung.

⁶ Siehe die „Stimulatoren der natürlichen Abwehrkräfte“ *Bastid und Blason*, die schon auf dem Markt sind und deren „Gesundheitsrisiken“ laut der ANSES (der französischen Behörde für Ernährung, Umwelt- und Arbeitsschutz) „den Kriterien entsprechen“. Syngenta empfiehlt jedoch, sie mit anderen Produkten zu kombinieren, die weniger nachhaltig sind.

Giftige GVO und die Herrschaft in einer Klassengesellschaft

Die Teilnehmenden an der Infotour gegen Gentechnik und Herrschaft, die 2015 in der ganzen Schweiz stattfand, hatten entschieden, nicht nur die aktuelle Lage und die Geschichte der Gentechnik in der Schweiz zu präsentieren, sondern auch hauptsächlich politische Gedanken anzusprechen – vor allem hinsichtlich der Rolle der wissenschaftlichen Forschung –, ohne allzu sehr auf die Fragen der Umwelt und der Gesundheit einzugehen, die häufig von den bürgerlichen Bewegungen als Argumente gegen Gentechnik vorgebracht werden. Als an einer Diskussion das Thema

der Giftigkeit der GVO zur Sprache kam, meldete sich eine Person mit dem Einwand, dass bei dieser Gelegenheit immer davon ausgegangen werde, mensch solle biologisch Produziertes konsumieren, und dass denjenigen, die zu arm sind, um sich das leisten zu können, ein schlechtes Gewissen gemacht werde. Sie fügte an, dass die GVO sowieso nichts daran änderten, dass unser Essen schon durch Pestizide verunreinigt sei. Die Frage der Giftigkeit wurde also beiseite gelassen und die Diskussion konnte wieder auf die (schwierigen) Perspektiven des Kampfes zu-

rückkommen. Die angesprochene Frage der gesellschaftlichen Klassen wurde leider jedoch komplett ausser Acht gelassen. Ziel dieses Textes soll sein, aufzuzeigen, dass diese Klassen eine wichtige, wenn nicht grundlegende Dimension des Kampfes gegen das Lebendige sind, der sich rund um die Gentechnik abspielt, und dass den Giften unter anderem auch mit Solidarität begegnet werden sollte und sie einen Grund zur Revolte darstellen. Die GVO werden von kapitalistischen (grossen multinationalen Unternehmen) und privilegierten (Forscher*innen mit universi-

tärer Ausbildung) gesellschaftlichen Klassen produziert und beworben. Die potenzielle Gefährlichkeit der GVO, aber auch der Pestizide betrifft die ganze Bevölkerung, aber insbesondere die ärmeren gesellschaftlichen Klassen. Sie haben keine andere Wahl, als billigeres oder kostenloses Essen (durch humanitäre Hilfe) zu konsumieren. Die wohlhabenderen Klassen haben genügend Mittel und konsumieren immer mehr Nahrungsmittel, die aus der biologischen Landwirtschaft stammen – und müssen diese Entscheidung nicht dagegen abwägen beispielsweise, ob sie ihren Kindern Ferien ermöglichen wollen.

Die Multis, wissenschaftliche Forscher*innen und der Grossteil der rechten Parteien (welche die bürgerlichen Interessen verteidigen) kämpfen ständig darum, die gesundheitlichen Auswirkungen der GVO und der Pestizide zu verneinen. So verteidigen sie die Interessen ihrer Klasse: die Verkäufe und Gewinne der Unternehmen, die Forschungskredite für Labors und somit die Gehälter und Karrieren der Forscher*innen, die Legitimität der bürgerlichen Parteien als Vertreterinnen der industriellen Interessen.

Zur Giftigkeit: Es gibt immer mehr epidemiologische Studien zu den Folgen der Pestizide für die Landwirt*innen und die in der Landwirtschaft angestellten Personen. Diese betreffen hauptsächlich Krebs (Lymphome), die Parkinsonkrankheit und die Auswirkungen der hormonaktiven Substanzen (mit unvorhersehbaren Folgen) in geringen Dosen. Die Auswirkungen, die genetisch veränderte Pflanzen auf die Menschen und Tiere haben, sind weniger klar und unter Expert*innen oft umstritten. Studien mit Labortieren legen nahe, dass die Leber und die Niere betroffen sind von den gemeinsamen Folgen der Pestizide und der heute angebauten GVO. Es wäre auch logisch, dass das biochemische Gleichgewicht und der Stoffwechsel solch unglaublich komplexer Organismen wie der Pflanzen, die wir essen, (und unserer selbst) auf die eine oder andere Weise durcheinander gebracht werden von diesen Eingriffen der Techno-Wissenschaft, welche die Körper wie durch einen genetischen Code programmierte Maschinen behandelt. In einem GVO können dutzende bisher unbekannte Proteine gefunden werden. Wie viele davon lösen Allergien aus, wie viele werden unsere Hormon- oder Immunsysteme stören?

Die GVO sind auch ein Instrument zur Enteignung der Kleinbäuer*innen in wenig industrialisierten Ländern. Dies geschieht über die Patentfalle, die ihre prekäre Lage verschlimmert und für Landflucht, Proletarisierung und Not sorgt. Zusammen mit ihrem Land verlieren sie auch ihre materielle Unabhängigkeit, den Zugang zu gesunder Ernährung und einen Teil ihrer Esskultur.

Die Landflucht versorgt den Kapitalismus mit Arbeitskräften und neuen Märkten, während die Vergiftungen ihm neue Patient*innen und weitere neue Märkte verschaffen. Auch wenn der Zugang zu Medikamenten für Menschen

in prekären Situationen nicht der gleiche ist. Die Pharmaindustrie und medizinischen Verbände müssen gar nicht erst komplottieren, um diese Vergiftungen zu organisieren. Sie können jedoch davon profitieren und daran teilnehmen, die Gründe zu verschleiern, indem sie diese nicht anprangern. So werden sie zu Kollaborateur*innen anstatt Widerständler*innen, um ihre Privilegien zu sichern (Gehalt, Karriere, Prestige der Wohltäter*innen). Die Medizinfakultäten haben sich beispielsweise hervorgetan mit der Verneinung der Auswirkungen von Asbest und Radioaktivität.

Das Abstreiten der gesundheitlichen Folgen zeugt also von der Verachtung, die der anderen Klasse entgegen gebracht wird. Unter den Wissenschaftler*innen, die sich als die Einzigen sehen, die das Wissen gegenüber einer unwissenden, undankbaren und zuweilen sogar dummen (wenn sie ihre grosszügig gewährten Ergebnisse in Frage stellen) Bevölkerung verteidigen können, zeigt sich diese Verachtung in Form eines Elite- und Überlegenheitsgefühls. Die Schäden von GVO und Pestiziden aufzuzeigen und die verheerenden Auswirkungen der Arbeit damit auf die Gesundheit der Angestellten (Folgen der Pestizide auf die Landwirtschaftsarbeitenden, Giftigkeit und Unfälle für Industriearbeitskräfte, usw.) zu kritisieren, ist also wichtig für die Klassensolidarität.

Die offizielle Bewegung gegen Gentechnik hat durch den „demokratischen“ Analysestandpunkt der Bürger*innen/Konsument*innen den Akzent zu sehr auf die gesundheitlichen Auswirkungen der Biotechnologien gelegt. Das hat dazu geführt, dass – „aus Gründen der Effizienz in unserer egozentrischen Gesellschaft“ – auf individueller Ebene der Konsum von Bioprodukten empfohlen wurde, während politische Parteien und NGO-Bürokrat*innen sich um die kollektive Aktion kümmern, indem sie sich für ein gesetzliches Verbot von GVO einsetzen, bevor sie deren Kennzeichnung – und nicht mehr ein Verbot – verhandeln. Dadurch ermöglichen sie schliesslich den Boykott und überlassen den isolierten Konsument*innen nur noch die Möglichkeit einer individuellen Handlung. Diese Strategie ist aus einer klassenpolitischen Sicht problematisch, denn sie setzt voraus, dass für eine politische Handlung ein Minimum an Kaufkraft oder das Bürgerrecht vorhanden sein muss, was ärmere Schichten und Migrant*innen von vornherein ausschliesst. Die Mensch, die den Giften am meisten ausgesetzt sind, werden also um die Möglichkeit gebracht, sich zu verteidigen.

Es ist aber ebenso problematisch, nicht über die Gesundheitsfolgen zu sprechen, weil mensch dem Argument folgt, dies ende zwangsläufig in der oben genannten unpolitischen und anschuldigenden Haltung. Nicht über die gesundheitlichen Auswirkungen zu sprechen bedeutete nämlich, abstrakt über die Herrschaft der Biotechindustrie, der Wissenschaftler*innen und des Kapitalismus

insgesamt zu sprechen. Denn für die betroffenen Personen ergibt es keinen Sinn, die Feind*innen von den konkreten Auswirkungen, die diese auf sie haben, zu trennen. Die Frage der Schädlichkeit ist durchaus politisch, wenn mensch sich die Möglichkeit gibt, zu verstehen, wo das Politische liegt.

Die Klassenherrschaft hat zahlreiche Auswirkungen, die sich summieren, wenn mensch sich im System ganz unten befindet. Nehmen wir eine*n Landwirtschaftsarbeiter*in in einem Land, das durch Kolonialismus und Neo-Kolonialismus verarmt ist. Diese*r Arbeiter*in ist der Ausbeutung durch den Landbesitzer unterworfen, aber auch der Vergiftung bei der Arbeit mit den Pestiziden ausgesetzt, von denen die Aktionär*innen, Vorgesetzten und andere Angestellte einer Chemiemulti profitieren. Dazu kommt eine zweite Vergiftung durch das industriell hergestellte Essen, das sie*er kaufen muss, um zu überleben. Die Verantwortlichen sind aus ihrer*seiner Sicht eins: die Bosse seiner Arbeit, die Bosse und Aktionär*innen der Multis, die Behörden, die alle diese Interessen schützen.

Die Lage eine*r Angestellten in einer anderen Branche, in einer reicheren Gesellschaft, ist es, an ihrem Arbeitsplatz ausgebeutet zu werden und gleichzeitig dazu gezwungen zu sein, verunreinigtes Essen für ihre Familie zu kaufen, während sie von der „Gesellschaft des Spektakels“ falsch informiert wird. Mit diesem Begriff bezeichnen wir die Gesamtheit der Massenkommunikationsinstitutionen, die gemeinsam die Klassenherrschaft verschleiern: Medien, repräsentative Demokratie, Werbung, Unterhaltungsindustrie, Kommunikationsagenturen der Industrie und der Wissenschaft...

Eine der Herausforderungen – und nicht die geringste –, ist es, dieser Gesellschaft des Spektakels, diesem Dispositiv zum Überspielen der Klassenherrschaft, auf verschiedene Weise zu begegnen. Die Armen für ihre eigene Situation verantwortlich zu machen, um eine Revolte effektiv zu verhindern, ist eines ihrer grundlegendsten Ziele. Dass Personen, welche ihrer Existenzgrundlagen enteignet wurden, sich schuldig fühlen können, wenn sie hören, dass das Essen, das sie für sich und ihre Kinder kaufen, verunreinigt ist, ist ebenfalls in diesem Zusammenhang zu verstehen. Aber wir sollten nicht glauben, dass dies immer der Fall ist. Auch wenn dieses Gefühl bei einigen stark ist, so ist es für andere hingegen klar, dass der tiefe Preis des schlechten Essens eine Form des Zwangs und dass die Falschinformation durch die Werbung und das Zusehen des Staates nichts anderes sind, als eine Verachtung der Bevölkerung. Das Klassenbewusstsein, wenn auch verschwommen, existiert, so lange es soziale Ungleichheit gibt, und auf dieser Grundlage kann immer gekämpft werden.

Es geht darum, die Gifte zu kritisieren. Nicht als etwas, das ein Unternehmen schlecht macht und verbessern könnte, sondern als eine logische Folge einer strukturellen Herr-

schaft, die abgeschafft werden muss. Was wiederum das Problem der gewerkschaftlichen Verteidigung der Arbeitsplätze in den Agrochemie-Multis aufwirft... Die Strukturen, wie auch die Instrumente und Techniken, sind nicht neutral. Eine kapitalistische Struktur – im Nahrungsmittelbereich beispielsweise: Aktionär*innen, Agrochemie- und Saatgut-Multis, das Handeln von natürlichen Ressourcen an der Börse, Verschiffungs- und Hafenindustrie, die Industrie zur Herstellung des schlechten Essens, Grossverteiler*innen und Supermärkte – ist eine Struktur der konzentrierten Macht, die logischerweise die lebendigen Wesen beherrscht und verdinglicht und die Gemeinschaften zerstört. Ihre Akteur*innen haben zwangsweise ein psychopathisches Verhalten: Sie müssen einen maximalen Profit erzielen, das heisst, andere missbrauchen; sie dürfen kein Mitgefühl haben, denn sie sind unmoralischen, weil unmenschlichen Institutionen – vom Gesetz als „moralische Personen“ definiert – unterworfen (siehe den Film „The Corporation“). Ob menschlich auf die Individuen konzentriert, die von einer solchen Struktur profitieren, oder auf die institutionelle Logik, die jede Institution dazu antreibt, sich selbst zu erhalten, ändert nichts daran, dass dieses System auf dem Rücken von Enteigneten funktioniert. Diese haben nur die Wut und die Solidarität, um zu versuchen, die Situation umzukehren. Ein erster Schritt in Richtung einer Aneignung des Kampfes durch die Menschen, die in unseren Ländern den Giften am meisten ausgesetzt sind, könnte sein, Informationen und Analysen zur Problematik „GVO“ zu teilen und diese als Klassenkampf zu verstehen (dieser Text ist ein Versuch dazu, der vermutlich verbessert werden muss). Dies würde verhindern, dass eine Verantwortung der verarmten Konsument*innen evoziert wird, und wir können über unseren gemeinsamen Alltag sprechen.

Dabei könnte darüber nachgedacht werden, wer als Klassenfeind*in verstanden wird. Vielleicht wird unsere Unterdrückung nicht nur von Figuren verkörpert wie den grossen Kapitalist*innen mit ihren Zigarren – wie Donald Trump –, sondern auch von den „coolen und sympathischen“ Biotech-, Chemie- oder anderen Forschenden, die links sind, Sport machen und Bier trinken. Sie, die meistens aus der Mittelschicht stammen und über ein hohes Bildungsniveau verfügen, gehören heute zu den wichtigsten Akteur*innen im Kapitalismus. Gelingt ihrem Start-Up der Börsengang, so können sie sogar in die höchste Gesellschaftsschicht aufsteigen...

Dazu sollten mögliche Aktionen via die Ernährung emanzipatorisch sein, das heisst, Veränderungen herbeiführen, die zu anderen gesellschaftlichen Verhältnissen führen, als denjenigen zwischen den Konsument*innen oder den Bäuer*innen und der Industrie der Grossverteilung.

Was den möglichen politischen Widerstand angeht, sollte er nicht im Zusammenhang

mit der Problematik der Arbeit und der Lebensbedingungen gesehen werden? Insbesondere weil sowohl Landwirt*innen wie auch andere Arbeiter*innen (die ebenfalls Opfer des Produktivismus sind) die Spannung zwischen einem eventuellen politischen Engagement und den Zwängen der Arbeit (Lohn-, Hausarbeit oder diejenige, um Sozialleistungen zu erhalten) erleben, die oft nur wenig Zeit lassen. Kann ein Kampf gegen die Gentechnik, die industrielle Landwirtschaft und ihre häufig unmerklichen gefährlichen Auswirkungen mit den Herausforderungen des Alltags einhergehen und diese nicht bloss verstärken? Auch wenn dies für Bäuer*innen in Reichweite scheint, so kann es für andere schwieriger sein, sich dies konkret vorzustellen.

Eine andere Herangehensweise wäre, die technologische Offensive in ihrer Gesamtheit zu betrachten, denn sie betrifft alle. Die neuen Technologien sorgen für die Unterdrückung der Arbeiter*innen aller Branchen, wenn sie zum Beispiel ihre Arbeitszeit minutiös auf einem Tablet festhalten und jede Minute rechtfertigen müssen. In Kämpfen gegen diese Art von Einrichtungen kann ein Zusammenhang zwischen der „Management“-Logik, die sowohl das Kollektiv als auch das Individuum zerstört, und der neuen Technologie, die uns vergiftet und gleichzeitig die Kapitalist*innen bereichert, hergestellt werden.

Was die Migrant*innen angeht, die durch die xenophobe Politik zu einer prekären Lebensweise und zum Überlebensdruck verdammt sind, so könnte zuerst gedacht werden, es wäre schwieriger für sie, „sich dem Kampf anzuschliessen“. Dabei stellen sie die wichtigsten Arbeitskräfte der europäischen Landwirtschaft dar, egal ob der familiären oder derjenigen von Grossgrundbesitzer*innen. Und sie kämpfen oft gegen ihre Ausbeutung, wobei die Klassendimension klar zu Tage tritt. Wäre es nicht möglich, ihre Kämpfe zu unterstützen und in einer anti-kolonialistischen Perspektive einen Zusammenhang herzustellen zwischen den Pestiziden, denen sie ausgesetzt sind, und des Vorstosses der Gentechnik/industriellen Landwirtschaft/Landaneignung in ihren Herkunftsländern?

Die Aktionsform sollte auf jeden Fall von den Betroffenen entschieden werden, das heisst von denjenigen Personen, die ihre Möglichkeiten, Wünsche und den Sinn ihrer Kämpfe am besten evaluieren können. Und es sollte auf keinen Fall von einem vereinfachenden Vorurteil ausgegangen und die Intelligenz und die Energie von zahlreichen Personen unterschätzt werden, genau so wenig wie die Würde, die eine politische Handlung verleihen kann. Andernfalls können wir uns bloss mit der Ansicht begnügen, dass es unausweichlich ist, dass eine Avantgarde aus der heimischen Mittelklasse den Kampf führt...

Allgemein gesehen: Müssen problematische Tatsachen verschleiert werden aus Angst davor, was für Reaktionen sie auslösen können? Oder ist es nicht verantwortungsbewusster, sie zu benennen und zu kritisieren, indem sie in ihren politischen Kontext gestellt werden und indem der Möglichkeit aller Menschen vertraut wird, ihre eigenen Analysen und Schlussfolgerungen zu ziehen, und so einen Raum zu schaffen, damit sie ihren Gefühlen Ausdruck verleihen können, egal, welche dies sein sollten? Wäre es nicht das Schlimmste, dass die Solidarität und die Wut durch eine Mischung aus Schuldgefühlen der Mittelklasse und Herablassung verhindert würden?

Zum Schluss kann daran erinnert werden, dass es in einer revolutionären Perspektive nicht möglich ist, einen Kampf unabhängig von der Gesamtheit des Widerstands gegen jegliche Form der Herrschaft zu verstehen. Sprechen wir also von den Gefahren als Ausdruck der Klassenherrschaft und bleiben wir nicht in einer individualistischen Denkweise. Beginnen wir damit, über unsere Erfahrungen zu sprechen, indem wir sie politisch analysieren, um darauf gemeinsam handeln zu können, wenn wir uns finden.



Eine Klarstellung: die Klassen unserer Gesellschaft

Die historische (sogenannt marxistische) Analyse, die zeigt, wie eine bürgerliche Klasse – welche die Produktionsmittel besitzt – und eine Arbeiter*innenklasse – um ihre Existenzgrundlagen gebracht und nur noch im Besitz ihrer Arbeitskraft, die sie verkauft, um zu überleben – entstanden sind, wurde seit der ersten industriellen Revolution benutzt, um den Gang der Welt zu verstehen. Dank ihr konnten die sogenannten kapitalistischen gesellschaftlichen Strukturen aufgezeigt werden: Die enteigneten Arbeiter*innen (oder Proletarier*innen) sind nicht nur ausgebeutet – das heisst, der von ihrer Arbeit generierte Mehrwert wird (zusammen mit dem Kapital, hauptsächlich den Maschinen, und den „natürlichen Ressourcen“ wie der Energie) von den Besitzer*innen der Produktionsmittel (den Kapitalist*innen) an sich gerissen –, sondern auch entfremdet, das heisst, die Grundlagen und die Ziele ihrer Existenz liegen nicht mehr in ihren Händen.

Doch die Dinge liegen nicht so einfach. Es besteht folgendes Paradox: Diese beiden Klassen sind gleichzeitig Widersacherinnen – sie stehen sich laufend in einem „Klassenkampf“ gegenüber, um die Reichtümer aus der Produktion und die Kontrolle über die Produktion selbst zu gewinnen –, teilen aber aufgrund ihrer Abhängigkeit von der industriellen Wirtschaft das Interesse daran, dass die Welt sich industrialisiert und die Wirtschaft wächst. Daraus geht eine „proletarische“ Sicht auf den Fortschritt hervor, die wiederum erklärt, weshalb die Mehrheit der Marxist*innen und der Gewerkschaften des Industriesektors für die „Entwicklung der Produktionskräfte“ und die „Entfesselung der Naturkräfte“ waren, die von Wissenschaftler*innen und Ingenieur*innen in Gang gebracht wurden. Genau so wie auch sozialistische Regimes sich für die Industrialisierung der ländlichen Gebiete eingesetzt und Bäuer*innen enteignet haben, die als Privatbesitzer*innen und widerständig gegen den sozialen Fortschritt galten.

Doch sind die kapitalistischen Verhältnisse auch nach dem Ende der feudalistischen Wirtschaft weder die einzige grundlegende Form der Ausbeutung noch der einzige Entwicklungsfaktor in der Geschichte: Das Verhältnis zwischen den verschiedenen Gendern ist durch die Einverleibung der kostenlosen Reproduktionsarbeit genauso zentral (siehe Autorin Silvia Federici). Auch konnte der Kapitalismus nie funktionieren, ohne dass ein grosser Teil der Menschheit durch den Rassismus entmenschlicht wurde und in den zahlreichen kolonialen und Sklavenverhältnissen ohne Lohn und Vertrag arbeiten mussten. Fügt mensch dem noch die „Arbeit“ oder die „Ressourcen“ hinzu, die dem als „Natur“ angesehenen entwendet werden und nicht mehr

erneuert werden können, so wird klar, dass der Kapitalismus auf einer Grundlage von Lohnarbeit, kostenloser Arbeit und Brandschatzung beruht.

Dazu kommt die Tatsache, dass eine Person (oder eine Gruppe) in einem bestimmten gesellschaftlichen Verhältnis herrschend und in einem anderen beherrscht sein kann. Die Herrschaftsverhältnisse gehen oft miteinander einher und verstärken sich gegenseitig. Der marxistische Blickwinkel wurde jedoch zu einem ausschliessenden, der nur die Herrschaft der Klasse und die kapitalistische Ausbeutung sieht, die anderen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse jedoch vernachlässigt – insbesondere innerhalb einer gesellschaftlichen Klasse, die natürlich in der Wirklichkeit nie homogen ist. Diese Tendenz ging sogar so weit, davon auszugehen, es gebe insgesamt nur zwei Klassen, was dazu führte, eine vereinfachte proletarische Identität zu konstruieren.

Wo können da die Bäuer*innen oder die indigenen Gemeinschaften untergebracht werden, die ebenfalls am historischen Wandel beteiligt waren? Sie waren am Aufkommen der kapitalistischen Verhältnisse beteiligt, wie die reichen Bäuer*innen Europas, die von den enclosures profitiert haben, wirken aber auch als Kräfte des Widerstands und der Subversion, wie heute die Zapatist*innen im Chiapas. Unter enclosures versteht mensch den Prozess der Privatisierung von Gemeineigentum, bei dem seit drei Jahrhunderten arme Bäuer*innen enteignet werden. Auf gemeinsamem Land kann kein Mensch allein die Früchte seiner Investitionen ernten, zum Beispiel die Ländereien mit grünem Dünger verbessern, während die armen Bäuer*innen auf dem gleichen Land ihr Vieh weiden lassen. Um mehr Menschen ernähren zu können, braucht es entweder eine solidarische Organisation auf der Ebene der ganzen Gemeinschaft oder eine Privatisierung der Ländereien. Dass Europa sich für die zweite Option entschieden hat, um die industrielle Revolution zu nähren (mit Proletarier*innen und Nahrung), lag nicht nur am Aufstieg der Händler*innen, sondern auch am Ausnutzen der Unterschiede innerhalb der bäuerlichen Gemeinschaft.

Die Situation ist seit dem 19. Jahrhundert sogar noch komplexer geworden, denn in den Industrienationen sind nun grosse Teile der Bevölkerung gleichzeitig ausgebeutet und Ausbeuter*innen: Angestellte mit eigenen Häusern, die ihr Putzpersonal ausbeuten, Beamte*innen, deren Pensionskassen am Finanzmarkt spekulieren, Chef*innen von kleinen Firmen, die als Subunternehmer*innen für grosse Player am Markt fungieren, verschuldete Bäuer*innen, die ihr Personal ausbeuten und gleichzeitig von den Banken und

den Grossverteiler*innen ausgebeutet werden... Was als „Mittelklasse“ mit ihren kleinen Ersparnissen galt, gibt häufig die Ausbeutung weiter – zum Nachteil der am spätesten angekommenen Immigrant*innen.

Dennoch bleibt diese Gesellschaft mit ihrer komplexen Schichtung eine Klassengesellschaft, in der die meisten Waren in Fabriken hergestellt werden, die Kapitalist*innen gehören, die nicht arbeiten, und in denen Proletarier*innen arbeiten, die nichts besitzen. Das anarchistische Kredo „für eine Gesellschaft ohne Klassen und ohne Staat“ hat nichts an seiner Aktualität verloren.

Dennoch arbeitet weiterhin mehr als die Hälfte der Menschheit auf den Feldern, häufig von Hand und abseits des Kapitalismus, aber unter dem Druck seiner Millionen. Der Prozess des Raubbaus an Ländereien, der enclosures und der Proletarisierung dauert an.

Die gesellschaftlichen Klassen bleiben für einige von uns ein Mittel zur Analyse und im Kampf. Wenn Beherrschte gegen ihre Unterdrückung kämpfen, dann ergibt das aus einer anarchistischen Perspektive Sinn, ob sie nun über „Klassenbewusstsein“ verfügen oder nicht, ohne dass mensch alles idealisieren sollte, was vor sich geht, oder die globale Perspektive der Abschaffung jeglicher Herrschaft aus den Augen verlieren sollte. Diese Perspektive muss verfolgt werden, gleich welche Hürden sich ihr in den Weg stellen, sei es der gewollte Kauf des sozialen Friedens, die Klassenkollaboration, die Aufspaltung, die Vermittlung oder die Übernahme.



Turin: von Genen und digitalen Identitäten

In einigen Monaten beginnt das Rennen um den Auftrag für die Arbeiten des «Gesundheitsparks» in der Gegend von Oval-Lingotto, wo es in der «Gesundheitsstadt» schon vier alteingesessene Spitäler gibt. Parallel dazu beginnen sie auch mit dem Bau des «Park» von Novara, um einen der wichtigsten Spital- und medizinisch-wissenschaftlichen Forschungsbauten Piemonts zu verwirklichen, der mit dem in Rho vorgesehenen Human Technopole konkurrieren kann, sagen sie. Fast 456 Millionen Investitionen in Turin für 1040 Betten, anscheinend weniger als jetzt, aber man wird sie durch einen „effizienteren“ Einsatz «optimieren», sagen sie.

Nicht weit entfernt und eng mit dem Megaprojekt verbunden, gehen schon lange die Arbeiten am ersten Block des neuen Zentrums für Biotech und translationale Medizin beim Bahnhof Vallino vorstatten und breiten sich immer weiter aus, mit neuen Konventionen, die Synergie mit der allgegenwärtigen Compagnia di Sanpaolo (Stiftung von Turin zur Förderung der zivilen, kulturellen und wirtschaftlichen Entwicklung), die jetzt neben Hufef (Human Genetics Foundation, die über Räumlichkeiten zum exklusiven Eigengebrauch verfügt und mit der Scuola di Biotecnologie dell'Università di Torino – MBTC Molecular Biotechnology Center – Teil der Ausstattung und der Forschungsdienstleistung teilt) auch in Sichtweite des Collegio Carlo Alberto (Stiftung der Compagnia di San Paolo und der Universität von Turin zur Förderung der Forschung und Didaktik in den sozialen Wissenschaften) ist. Das Collegio Carlo Alberto und Hufef werden zur Entwicklung gemeinsamer Projekte auf die Aktivität der Dozenten der Università di Torino zurückgreifen können und bieten erleichterten Zugang zu den europäischen Geldern an und das Collegio wird sich bald bei den Universitätsstrukturen ex Wirtschaft und Handel in der piazza Arbarello niederlassen. HuGeF ist die einzige instrumentale Körperschaft der Compagnia di San Paolo an der sowohl die Universität als auch das Polytechnikum von Turin beteiligt sind.

Im Biotech- und translationalen Medizinzentrum werden biomedizinische und biotechnologische Forschungsgruppen in der personalisiert-onkologischen Medizin (Lungen-, Blut- und Urogenitalumore) aktiv sein.

Im Zentrum wird es Tierhäuser und Labore mit Biosicherheitsgrad 1, 2 und 3 geben. Der höchste Grad an Biosicherheit nach europäischen und USA-Vorschriften ist 4 und die Skala wird über die Art und Weise der biologischen Eindämmung und über die potentielle Gefahr der biologischen Wirkstoffe bzw. der in geschlossener Umgebung behandelten Viren und Bakterien definiert. Gemäss Projekt sind die Labore zur Eindämmung und Experimentierung an Mäusen und Schweinen vorgesehen.

Der Gesundheitspark bzw. der zukünftige Krankenhaus- und wissenschaftlich-didaktische Pol wird nach unendlichen Palastrangeleien seinen Standort in der Gegend des Lingotto haben. Als Wunderversprechen im Healthcare schlechthin und nicht nur. Den Rauswurf der lästigen

MigrantInnen im ex Moi mal schon begonnen, bemüht sich die Regione Piemonte eifrig in der Konkretisierung von Chancen zur Attraktivität des Territoriums und sucht Privatinvestoren und einen qualifizierten juristischen und finanziellen Advisor (Berater). UnternehmerInnen im Bereich Planung, Management und Bau sind in banger Erwartung des Aufbaus von Unternehmensvereinigungen und der Teilnahme am Wettbewerb im endgültigen Projekt. Kurz gesagt, es gärt gewaltig. Aber der sog. Gesundheitspark öffnet der Wissenschaft und Innovation seine zukünftigen Tore schon einige km vorher, in perfekt gerader Linie, nämlich im Stadtteil San Salvario. Wo mit Requalifizierungsprojekten nur so um sich geworfen wird. Genau wie mit dem Ausbau des Standortes für Biotechnologien. Gesundheit + Wissenschaft = Moneten, und viele.

Das Business des Lebens, das in allen seinen Formen und Arten kommerzialisiert, zerstückelt, ingenieurisiert, vernichtet, optimiert, algorithmisiert wird, ist ein im crescendo begriffener Trend im frenetischen und überspannten Rhythmus des technologischen Voranschreitens.

Gerade in San Salvario, im Schatten des fast vollendeten neuen Zentrums für Biotechnologie und translationale Medizin* (selbstverständlich mit neuen Käfigen für Mäuse und Schweine), ist da und dort verschiedene Male Einiges an Flugblättern aufgetaucht.

Nur Gene und digitale Identitäten

Die spielerische Dimension der Technologie versteckt die aufdringliche und unterdrückeri-sche Fratze der Kontrolle und der Folgen – die schon weitgehend konkret sind –, nämlich den Verlust der Grenze zwischen real und virtuell. In Torino wird der Gesundheits-, Forschungs- und Innovationspark gebaut und das hat schon bewirkt, dass ein Teil der Räumlichkeiten des ex Moi geräumt wurden und dass, auf der Welle der Begeisterung über das Schicksal der regenerativen Medizin, auch die Fabrik der Zellen, die Cell Factory, bzw. eine pharmazeutische Werkstatt im Zentrum für Molekularbiotechnologie der Universität eingeweiht wurde. Wo etwa fünfzig Dozenten, Forscherinnen und ein Rattenschwanz an weiteren DienerInnen der Wissenschaft menschliche Leber-Stammzellen produzieren. Und zukünftig sind – selbstverständlich – weitere Anwendungen überhaupt nicht ausgeschlossen.

Und wir erwarten, als erste Phase des Clinical Industrial Research Park, ein Zentrum für Biotechnologie und translationale Medizin beim ex scalo Vallino, auch die Beendigung der Arbeiten am neuen Inkubator für Biotechforschung. Also nach tierischen und menschlichen Versuchskaninchen gierende Universitäten, Industrien, Start-Ups und Spin-Offs.

Einmal mehr werden die synthetischen Manipulationen der Natur als Rettung verkauft um eine totalisierende und zerstörte Welt aufzuzwingen, die immer mehr in den Händen von Leuten ist, die Investitionen und Patente haben. Wo es von der Geburt bis zum Tode

– den es nicht mehr geben darf, und so wird das Leben seines Sinnes entleert – keine Freiheit und Möglichkeiten zur Selbstbestimmung über die eigene Gesundheit und das eigene Erleben mehr gibt. Was aus uns Tiere macht, die immer mehr von Maschinenteilen, biologischen und nanotechnologischen Anhängseln und Prothesen ergänzt werden. Was uns nur hinsichtlich der Qualität der Gene und der digitalen Identitäten einen Selbstwert zuteilt.

Die Daten, die wir mehr oder weniger freiwillig ins virtuelle System eingeben, sind Ware für alle Unternehmen, die sie zum eigenen Profit brauchen. Z.B. die gesundheitlichen Daten der Lombardei und weiter der italienischen Halbinsel werden dann IBM für seinen Watson Health, dem auf einem System für künstliche Intelligenz basierten Cloud-Supercomputer, überlassen. Also die kognitive Technologie, die lernfähig ist und Fragen beantworten kann, die in natürlicher Sprache gestellt werden.

Dafür gibt es die Zusage der Multis der konvergenten Wissenschaften, grosse Investitionen zu tätigen, um in Mailand ein grosses europäisches Forschungszentrum einzurichten. Nicht irgendein Forschungszentrum, sondern eines, das genau Watson Health beherbergen soll. In einer Stadt, der gerade die Möglichkeit ins Wasser gefallen ist, die Agenzia del farmaco zu beherbergen und die nun nach dem Vereinten Zentralsitz des Gerichtes für Patente hechelt, in der Hoffnung, aus der miefigen Asche der Expo 2015 die Human Technopole entstehen zu sehen.

Immer mehr muss im technologischen Zeitalter jede Form von Leben ein Business in einem hemmungslosen Rennen danach darstellen, Daten, Orte, lebendige und sich in Planung befindende Organismen, Vegetabilien, Schimmären und menschliche und nichtmenschliche Tiere zu hamstern. Patente und Algorithmen. Das gesamte Leben ist offensichtlich immer manipulierbarer und, zum Zwecke der Kommerzialisierung, der grösseren Profite und Produktivität, immer stärker in der Falle der Optik der Herrschaft und der Kontrolle gefangen.

Nix und niemand ausgenommen.

Animalis

* Wikipedia: „Interdisziplinärer Zweig der Biomedizin, der durch drei Hauptsäulen unterstützt wird: die Forschung im Labor, die Behandlung am Krankenbett und die Gemeinschaft der Wissenschaftler. Das Ziel der TM ist es, verschiedene Disziplinen, Ressourcen, Expertisen und technisches Know-how von Labor / Krankenbett / Wissenschaft(lern) zusammenzubringen, um eine Weiterentwicklung und Verbesserung der Prävention, Diagnose und Therapie zu fördern“

Actions!

Besetzung und Aussaat eines Versuchsfeldes

Am 14. Dezember 2017 besetzten 70 «Fau-cheurs Volontaires» eine Weizensorten-Testplattform in Verneuil-l'Étang bei Melun (Frankreich), um gegen die Förderung neuer GVO-Biotechnologien durch das vierte internationale Saatgut-Unternehmen, die französische Gruppe Limagrain, zu protestieren. Sie säten Weizen aus Bauernsamen auf etwa fünfzehn Hektar. Limagrain setzt sich intensiv dafür ein, dass diese patentierten Technologien von der GVO-Gesetzgebung ausgenommen werden - der beste Weg, um damit einen maximalen Gewinn zu erzielen.

Kabelbrand im Kohlenwerk Hambach

Am 24. Dezember 2017 wurden die Kabel zur Stromversorgung der Hambacher Mine in Brand gesetzt. Einige der riesigen Maschinen mussten dadurch eine Zeit lang abgeschaltet werden. Mehr Informationen zum Widerstand gegen die Rodung des Hambacher Waldes und der Braunkohlebergwerke:

<https://hambacherforst.org/>

Sabotage gegen die Hochspannungsleitung in der « Haute Durance »

Im Jahr 2017 wurden mehr als fünfzig Baumaschinen sabotiert, um die Arbeiten an der Hochspannungsleitung von RTE im Haute-Durance-Tal (Frankreich) zu verlangsamen. Nach dem Scheitern von Rechtsmitteln, Demonstrationen und Blockaden wandelte sich der Widerstand in Zucker in den Tanks, durchgeschnittene Kabel, Reifenschäden, verbrannte RTE-Autos und Versuche elektrische Masten zu zerstören....

Demonstration gegen neue GVO in Brüssel

Am 17. Januar 2018 protestierten rund 100 Aktivist*innen des internationalen Bauernnetzes Via Campesina in den Straßen von Brüssel vor den Räumlichkeiten der Europäischen Kommission. Ziel dieser Veranstaltung war, «die Europäische Kommission vor den Gefahren der Nichtregulierung neuer GVO zu warnen» und das Recht auf Saatgut, Zugang zu Land und faire Produktionspreise zu fordern.

Brand im DuPont Pioneer Forschungszentrum in Cremona

Am 10. März 2018 wurde das Gebäude des DuPont Pioneer GMO-Forschungszentrums in Pessina Cremonese (Italien) sowie das Verwaltungsgebäude und das Depot durch einen Brand schwer beschädigt. Der Grund für das Feuer wurde nicht offiziell festgestellt, aber die Carabinieri erhielten die Aufnahmen von Sicherheitskameras, die angeblich eine Grup-



pe von Menschen gefilmt haben, die über den Zaun klettern und Molotow-Cocktails werfen.

Novartis Hauptsitz in Basel gesperrt

Zweimal - am 19. und 26. März 2018 - wurde der Eingang zum Hauptsitz des multinationalen Pharmaunternehmens Novartis in Basel von Demonstrant*innen blockiert, um die Unterstützung der multinationalen Konzerne für das Erdogan-Regime in der Türkei, das Krieg gegen die kurdische Bevölkerung, insbesondere in Afrin, führt, zu verurteilen. Vor allem die Schweiz und Deutschland verkaufen Kriegsmaterial an die Diktatur, profitieren vom Abkommen mit Ankara über das Zurückhalten von Geflüchteten und lassen ihre multinationalen Unternehmen in der Türkei nieder. So wird von den schlechten Arbeitsbedingungen profitiert und die Wirtschaft des Regimes unterstützt. Neben Novartis sind dort die üblichen Schweizer Kollaborateure Nestlé, ABB, UBS und Credit Suisse zu finden.

Demonstrationen gegen Monsanto und Syngenta in Morges und Basel

Jedes Jahr finden weltweit Demonstrationen gegen Monsanto und die agrochemischen Multis am selben Tag im Mai statt. Am 19. Mai 2018 demonstrierten rund 1000 Personen in Morges und über 2000 in Basel. In Morges wurden die Zäune, die das Gebäude schützen, angegriffen und es kam zu einem Polizeieinsatz.

Für alle ZAD, Widerstand und Sabotage!

Die Sabotage zur Unterstützung der ZAD bei Nantes und gegen ihre Räumung durch den französischen Staat sind zahlreich. Um nur einige zu nennen:

11. April: Die Tiefgarage der französischen Botschaft in München wird sabotiert.

12. April: Die 4-spurige Autobahn nach Nantes wird durch brennende Reifen blockiert.

14. Mai: In Poitiers wird eine Baumaschine der Firma COLAS angezündet, mit der Aufschrift «Feuer der Imperiale Maschine! Es lebe die ZAD». Colas ist eine Tochtergesellschaft von Bouygues, die unter anderem Gefängnisse baut und die Sicherheit des Protected Site, dem GVO-Testfeld von Reckenholz (ZH), verwaltet (siehe Artikel in Rizom n°1).

20. Mai: Das französische Konsulat in Genf wird mit Farbe beschmiert.

Supermarktbrände in Frankreich

Am 28. Januar 2018 wurde ein Lidl-Supermarkt in Isère niedergebrannt. Am 15. März wurde ein weiterer Lidl in Seine-Saint-Denis angezündet, und in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai wurde auch der Carrefour in Saint-Martin-Bellevue, Haute-Savoie, niedergebrannt.

Zudem wurde ein McDonald's während der 1. Mai Demonstration in Paris schwer verwüstet.

Angriffe gegen Tieraussbeutung

Am 24. Oktober 2017 wurden die Eidgenössische Technische Hochschule Zürich (ETHZ/EPFZ) und der Campus der Universität Irchel mit Farbe beschmiert. Das passierte im Rahmen einer Aktion der Animal Liberation Front (ALF) gegen Tierversuche und insbesondere gegen von Dr. Mante geplante Affenversuche.

In Genf sahen ein Dutzend Metzger und andere Kürschner nachts ihre Fenster zerbrechen. Ein McDonald's war auch Ziel eines ähnlichen Angriffs. In der Nacht vom Donnerstag, 12. auf Freitag, 13. April 2018, wurde die große Metzgerei Le Molard angegriffen: Zwei der drei Fenster und die Glastür wurden durch Steine und Hammerschläge zerbrochen. Dann folgen die Aktionen in rasantem Tempo aufeinander. Als letzte, bevor wir diese Zeitschrift druckten, zerbrachen in der Nacht vom 24. auf den 25. Mai zwei Fenster von Metzgereien in Carouge.

Eine von ALF unterzeichnete und auf der Webseite barrikade.info veröffentlichte Erklärung beansprucht einen Angriff mit Farbe gegen das Restaurant «Butcher's Table» in Zürich am Abend des 12. März.

Anfang April wurde in Winterthur ein Lastwagen des Zirkus Knie mit Slogans zur Tierbefreiung bemalt.

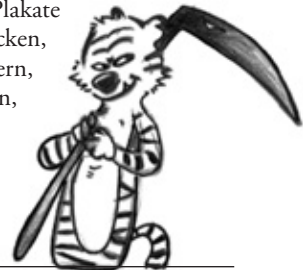
Fünf Jagdtürme wurden in der ersten Märzwoche in einem Wald bei Winterthur sabotiert, ein weiterer am 6. April irgendwo in der Schweiz.

In einer von der ALF unterzeichneten Erklärung vom 1. Mai wurde berichtet, dass Tiere aus einer Hirschzucht in Roggliswil im Kanton Luzern entlassen wurden. Der Zaun, wo 50 Hirsche eingesperrt waren, wurde durchgeschnitten um ihnen eine Chance zu geben, zu entkommen und dem Hof wirtschaftlichen Schaden zuzufügen.



Plakate gegen Agroindustrie und Biotechnologie

Auf dem anti-autoritären Infoportal „Barrikade.info“, sowie auf Rhizom.noblogs.org sind neue kreative Plakate zu finden. Thematisiert werden Agroindustrie und Biotechnologie/Gen-technologie. Diese Plakate sind zum Ausdrucken, Verteilen, Verändern, Verbreiten, Aufhängen, Aufkleben...!
Viel Spaß damit



Lesenswert:

Rote Zora: feministische Stadtguerilla - feministische Eigenproduktion, 2018

Die Rote Zora ist ein Netzwerk aus Frauen- und Lesbengruppen, die von den '70ern bis '90ern Jahren in der BRD feministische Stadtguerillaaktionen durchgeführt haben. Neben den Kämpfen für die Abtreibung und gegen sexuelle Ausbeutung und Reproduktions-Technologien haben sie sich auch in sozialen Kämpfen (unentgeltliche öffentliche Verkehrsmittel, Hausbesetzungen, Knast, Ausbeutung der Lohnarbeit), gegen Biotech, Staat, Imperialismus, Militarismus, rassistische Migrationspolitik und für die Solidarität mit anderen Frauenkämpfen auf der Welt eingesetzt und bewiesen, dass sie die Schnittpunkte der verschiedenen Unterdrückungen sehr wohl erfasst haben. Nach einer Einführung und historischen Kontextualisierung beinhaltet das 2018 auf italienisch erschienene Buch Erklärungen und Texte der Roten Zora. Kontakte: rotezorainfo@riseup.net

Für eine antispezistische Landwirtschaft, Buch/Broschüre zu finden in jedem guten Infoladen oder im Internet unter: infokiosques.net im Moment nur auf Französisch.

Was der Landwirtschaft und den Bauernkämpfen so viel revolutionäres Potential gibt, sind die Perspektiven auf Autonomie und Widerstand, welche die Übernahme der grundlegenden Produktionsmittel für Nahrung, Unterkunft, Kleidung und Gesundheitsversorgung ermöglicht. Aber wie können wir unsere Grundbedürfnisse befriedigen, ohne ausgebeutet zu werden, andere Menschen und Tiere auszubeuten oder Ökosysteme zu zerstören?
In diesem Text wird daher von der materiellen, sozialen und politischen Lebensfähigkeit

der Landwirtschaft ohne Tierausbeutung gesprochen. Das Wissen zu diesem Thema ist weitgehend unbekannt und sogar unsichtbar. Dennoch gibt es bereits viele theoretische und praktische Kenntnisse, die zeigen, dass wir in Regionen, in denen die Landwirtschaft möglich ist, nicht unbedingt Tierzucht benötigen, um die Nahrungsmittel zu produzieren, von denen unser Lebensunterhalt abhängt!
Und sagen wir es gleich, in einer Dynamik des Kampfes gegen jede Herrschaftsverhältnisse können und wollen wir die Tierhaltung nicht reformieren. Ob in Fabriken oder im Garten, ob es sich um einen kommerziellen oder selbstversorgenden Käfig handelt, ein Käfig bleibt ein Käfig, unabhängig von seiner Größe, Form oder der Länge der Kette!

DISRUPT! Widerstand gegen den Technologischen Angriff.

DISRUPT! beschreibt die Versuche, das menschliche Dasein den Anforderungen einer reduktionistischen künstlichen Intelligenz zu unterwerfen. Der Anpassungsdruck des Menschen an die Maschine wirkt bereits jetzt – weit vor einer vollständigen Vernetzung aller mit allem. Das redaktionskollektiv çapulcu dechiffriert diese – oft unhinterfragte – Entwicklung als Angriff auf unsere Autonomie und analysiert seine entsolidarisierende Wirkung. Denn Technologie ist nie neutral, sondern immanent politisch. Die Autor*innen plädieren für die Wiederbelebung einer praktischen Technologiekritik zwischen Verweigerung und widerständiger Aneignung spezifischer Techniken.

Als PDF unter <https://capulcu.blackblogs.org> oder als Buch beim Unrast-Verlag

Eine Reise in den Abgrund. Lose Reflektionen über die Technowelt.

Im Verlaufe dieser Reflektionen über die Technowelt werden wir die wichtigsten Bereiche der heutigen Forschung und des technologischen Fortschritts wie Nanotechnologie, Biotech, Verbreitung der Elektronik, kogniti-

ve Wissenschaften ... durchkämmen um die Umrisse dessen zu skizzieren, was effektiv ein neues Herrschaftsprojekt, eine weitere Einschliessung der Welt und ihrer BewohnerInnen in Käfige zu sein scheint. In gewissem Sinne „eine Reise in den Abgrund“. Die Broschüre des Verlages edizioni Hourriya – opuscoli anarchici internazionalisti (Verlag Hourriya –internationalistische anarchistische Broschüren) – liegt nun auch auf Italienisch, Französisch und Englisch vor. Kontakte: hourriya.noblogs.org, hourriya_it@riseup.net

Die Smartifizierung der Macht

Das Buch „Die Smartifizierung der Macht – Beiträge zu einer Offensive gegen das technologische Netz“ ist eine Textsammlung, die u.a. in den anarchistischen Zeitschriften, „Return Fire“, „Fernweh“, „Paris sous Tension“, „Anarchy – a Journal of Desire Armed“, „Dissonanz“ und „L'Urlo della Terra“ erschienen sind. Es werden verschiedene Aspekte von der „Smartifizierung“, „Smart City“, „Smart Planet“ usw. beleuchtet und diverse Schädlichkeiten und ihre Auswirkungen analysiert z.B. der Nanotechnologie und der Gentechnologie. Ein sehr empfehlenswertes Buch das 309 Seiten umfasst und im Frühjahr 2018 bei der „Edition Irreversibel“ erschienen ist.

Kontakt...

«Rhizom» erscheint unregelmässig auf Deutsch, Italienisch und Französisch. Exemplare können unter rizom@immerda.ch bestellt werden.

Auflage De: 500 Stk. / **Auflage Fr:** 500 Stk. / **Auflage It:** 500 Stk.

Kontakt: rizom@immerda.ch

Homepage: rhizom.noblogs.org

Falls ihr euren Artikel im «Rhizom» veröffentlichen wollt, sendet uns doch ein E-Mail und die Chance ist gross, dass wir euch antworten werden.